



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Entstehung unserer Schriftsprache

Bernt, Alois

Berlin, 1934

VI. Sprachliche Einzelbeobachtungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-70715](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-70715)

in den böhmischen Urkunden 272. 273. 276. 278. 279. 280. 281. 282. 284. 288, von König Wenzel bis König Georg von Podebrad.

Während so *ei*, das seit König Johann von Luxemburg und Karl IV. Zeichen der Prager Kanzleisprache ist, in dieser Gruppe der Urkunden herrscht, soweit sie nicht meißnische Umschriften sind, ist das Bild für *iu* (\bar{u}) zu *eu* nicht so klar. Völlig erhalten ist *iu* (\bar{u}) natürlich in der meißnischen Umschrift 274 vom Jahre 1384, ebenso in der meißnischen Umschrift 277; auch neben vereinzelt *ú* und *ew* in den meißnischen Gleichstücken 275. 285. 286. Ebenso auch in der Urkunde König Ruprechts vom Jahre 1401 (283). *iu* (\bar{u}) erhält sich neben der sonst herrschenden Zerdehnung *eu* in einzelnen Belegen auch in böhmischen Urkunden (273. 280. 281. 282). Herrschend ist neues *eu* in den böhmischen Urkunden 272. 276. 278. 279. 284. 287. 288.

Auch das mhd. *ú* ist erhalten in den meißnischen Gleichstücken 277. 285. 286. Häufig erhält sich auch in böhmischen Urkunden *uff* und *uss* neben der sonstigen Zerdehnung *au*, so 276. 278. 280. 284, sowie in der Urkunde König Ruprechts 283 und König Wladislaws 287. Ohne Entscheidung, weil ohne Beleg des *ú*, bleiben 272. 273. 275. 281. Zerdehnt ist *au* in 279, bis auf erhaltenes *uff* in 288. Ausnahmslose Zerdehnung der alten Längen zeigen etwa die böhmischen Urkunden 272. 279.

VI. Sprachliche Einzelbeobachtungen

Bei einer übersichtlichen Betrachtung der sprachlichen Erscheinungen lassen sich an der Stoffmasse dieses Buches allerlei Feststellungen machen. Auch sie können den Weg der neuen Schriftsprache beleuchten. Man sieht, wie einzelne Sprach- und Schreibformen der böhmischen Kanzleisprache sich nach langem Kampfe siegreich gegen die mundartlich ostmitteldeutschen Formen durchsetzen und in die Schriftsprache übergehen, wie andererseits eben diese mundartlichen „Rechtschreibungen“ der meißnischen Kanzlei veralten und gemieden werden. So dürften die folgenden Zusammenstellungen manchem Sprachforscher willkommen sein, der hier weit auseinanderliegende Spracheigentümlichkeiten in klaren Übersichten gesammelt findet.

Kennzeichen bayrischer Schreibweise fanden wir in den Anfängen der Prager Kanzlei. Wir haben sie als Reste einer stärkeren österreichischen Kulturausstrahlung auf Böhmen in der zweiten Hälfte

des 13. Jahrhunderts erklärt. In der Hs. *F* des Tristan von etwa 1310 sind diese Spuren deshalb nicht leicht aufzudecken, weil sie teilweise mit den Formen der mittelhochdeutschen Dichtersprache zusammenfallen. Aber die österreichisch-bayrische Zerdehnung war in diese Schreibstube bereits eingedrungen. Auch in der gleichfalls in Böhmen entstandenen Heidelberger Handschrift der mittelhochdeutschen Erzählungen ist der bayrische Schreibgebrauch nicht vordringlich, s. oben S. 162f. Immerhin finden sich bayr. *ai*, anlautende *p*, *ch* sowie stärkere Anzeichen der neuhochdeutschen Zerdehnung. Im Altprager Stadtrecht ist diese Schreibung *ai*, *ch*, *kh* in den ältesten Eintragungen kennzeichnend, einzelne *ue*-Schreibungen verstärken den Eindruck, s. oben S. 194f. Sie verschwinden hier in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, siehe Mourck, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts, Prag 1901, S. 69.

In den frühen Urkunden der Prager Kanzlei unter König Johann von Luxemburg wurden diese österreichisch-bayrischen Schreibformen noch stark vermerkt. *kh*, *ch* im Anlaut für gemeindeutsches *k* fanden wir in unserer Urkundenreihe Nr. 1. 2. 3. 4. 6. 7. Diese bayrischen *ch* sind allerdings in den Urkunden Karls IV. verpönt. Wir lesen z. B. in den 53 Diplomen, Patenten und Briefen Karls IV. zwischen den Jahren 1356 und 1378, die E. Gutjahr, Die Urkunden deutscher Sprache in der Kanzlei Karls IV., Leipzig 1906, S. 405ff. abdruckt, nur einmal ein *Chrems* (37), also für einen österreichischen Ort.

Auch das als bayrische Schreibung anzusprechende *h* (*ch*) vor *t* (*reht*), das wir in der Hs. *P* (siehe oben S. 164. 168) und im Altprager Stadtrecht (siehe oben S. 195) feststellen, findet sich vereinzelt in unseren Urkunden 91. 260. 268. Nr. 91 und Nr. 268 gehören nach Nürnberg, Nr. 260 nach Bamberg.

Das obd. *p* für gemeindeutsches *b* im Anlaut findet sich in den frühen böhmischen Urkunden 4. 7. 9. 11, sonst noch vereinzelt in den ostfränkischen Urkunden 91. 260. 263. 266. 267. 268. 271, in der in Böhmen ausgestellten Urkunde 269, vereinzelt in einer Meißner Ausfertigung 173. In den Urkunden aus der Kanzlei Karls IV. ist dieser Anlaut *p* ganz selten. In der Sammlung bei Gutjahr z. B. als *pistum* (3), *weichpilde* (28), *empiten* (47) und wiederholt in der Datierung nach *Cristes gepurte* (10. 15. 19. 20. 23). In der Hs. *F* des Tristan stehen diese obd. *p* ganz ausnahmsweise, siehe oben S. 140, auch in der Heidelberger Handschrift ganz selten, siehe oben S. 163. Häufiger aber waren diese bayr. *p* in den älteren Eintragungen des Prager Stadtrechtes, siehe oben S. 195, auch bemerkenswert in der Prager Malerzeche vom Jahre 1348, siehe oben S. 205. Das in schlesischen

Urkunden vorkommende *pusch*, *posch* (vgl. unsere Nr. 213. 225. 249. 256) ist anders zu bewerten¹.

Das mittelhochdeutsche Auslautgesetz der Verhärtung von *d*, *b*, *g* ist in der Handschrift des Tristan noch ziemlich in Geltung, ist recht häufig durchbrochen in der Hs. *P*, stark in Verfall in den älteren Eintragungen des Altprager Stadtrechtes. In den Urkunden Karls IV. steht auslautend *p* noch ganz vereinzelt; bei Gutjahr a. a. O. je 1 mal *lip* (22. 26. 38), *leipgedinge* (28. 37) und *halp* (26. 28).

Die nach Bayern weisende Schreibung *ue* für mhd. *uo* (*üe*) findet sich mehr oder weniger auffällig noch in den frühen Urkunden aus Böhmen, siehe unsere Nr. 1. 2. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 11 die ostfränkische Urkunde 91, und vereinzelt in einigen schlesischen Urkunden des 15. Jahrhunderts, Nr. 211. 248. 249. 253. In den Urkunden Karls IV. ist es gemieden. Wir lesen in den bei Gutjahr abgedruckten 53 Nummern nur je 1 mal *guetlich* 11 und *zue* 43.

ai für gemeindeutsches *ei* weist nach Bayern. In der Tristanhandschrift *F*, siehe oben S. 140, standen neben 3mal *saite*, *gesait* nur 2 Fälle von *ai*: *warhait*. Die in Böhmen zwischen 1320 und 1325 geschriebene Hs. *P* weist nach meiner Zählung unter etwa 11000 Versen etwa 65 *ai*-Schreibungen auf, siehe oben S. 162. Im Altprager Stadtrecht finden sich in den Eintragungen zwischen 1320 und 1340 recht viele bayr.-österr. *ai*, freilich sehr ungleich in den einzelnen Stücken, siehe oben S. 194. Nach Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts, Prag 1901, S. 84, tritt dieses bayr. *ai* überhaupt nur vereinzelt auf und weicht später völlig der Schreibung *ei*. Das ist auch der Standpunkt der Prager königl. Kanzlei. In der Prager Malerzeche vom Jahre 1348 finden sich auf den ersten Seiten einige *ai*-Schreibungen. Wir fanden *ai* in den frühen deutschen Urkunden aus Böhmen in unserer Sammlung Nr. 3. 4. 6. 7. 12, dann in der von einem böhmischen Adeligen als Landvogt der Lausitz ausgestellten Urkunde 208, in Urkunden aus Ostfranken 260². 262. 267. 271. 283, in der Schreibung *kaiser* in einer Prager Urkunde (226). Im übrigen gebraucht es die Kanzlei Karls IV. nicht. Wir lesen bei Gutjahr a. a. O. nur ein einziges *ain* (Nr. 4). Auch in der Kanzlei König Wenzels (1378—1419) waren *ai*-Schreibungen selten³.

¹ Vgl. Rückerts Entwurf der schles. Mundart im Ma. Paderborn 1878, S. 125.

² Hier steht auch ein kennzeichnendes bayr. *hintz*, das sich neben *vntz* auch in der Prager Malerzeche wiederfindet.

³ Siehe H. Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels, Halle 1928, S. 38.

Präposition und Partikel *ze* weist nach Oberdeutschland. Ihre Verdrängung durch das md. *zu*, das den ganzen ostmitteldeutschen Raum beherrscht, gehört auch zum Werden der Schriftsprache. In der Tristanhandschrift *F* herrscht in unbetonter Stellung noch das mhd. *ze*, *zer*, doch finden sich hinreichend Belege für *zu* vor dem Infinitiv und *zur* als Präfix, siehe oben S. 145. Im Heidelberger Codex *P* verteilt sich der Gebrauch von *ze* und *zu* in ziemlich gleichem Verhältnis über alle Stücke so nebeneinander, daß die Verwendung des einen oder des anderen nicht aus der Vorlage zu erklären ist, sondern daß alle drei Schreiber, deren Gebrauch untersucht wurde, ihr eigensprachliches *zu* gegen überliefertes *ze* verwendet haben, siehe oben S. 175f. In den ältesten Eintragungen des Altprager Stadtrechtes überwiegt der Gebrauch von *ze* noch um ein wenig den von *czu*, vgl. oben S. 198. In der Prager Malerzeche steht nur *czu*.

In unseren frühen Urkunden der böhmischen Kanzlei finden wir *ze* in Nr. 1. 2. 3. 4. 7. 8. 9. 11. 12, zum Teil freilich neben *zu*. In Nr. 10 steht beispielsweise nur *czu*. *cze* neben *czu* steht außerdem noch in einer Urkunde des Herzogs von Sachsen-Wittenberg vom Jahre 1361 (Nr. 67) und in der zweifellos von der böhmischen Kanzlei beeinflussten Urkunde des Herzogs von Schweidnitz vom Jahre 1353 (Nr. 220), in der auch *keme* und *santh* gelesen wird. Im übrigen herrscht in den von uns vorgeführten Urkunden *czu*, also in allen meißnischen, lausitzischen und schlesischen Urkunden ohne Ausnahme. In den Urkunden Karls IV. findet sich *ze* nur bis etwa 1365, wenigstens nach den bei Gutjahr abgedruckten Urkunden, aber auch da nur neben *zu* (Nr. 1. 2. 3. 4. 6); in Nr. 5, wo nur *ze* steht, ist das Zufall, weil die Urkunde ganz kurz ist. Im übrigen gebraucht die Prager Kanzlei nur *zu*. Auf böhmischem Boden finden wir beispielsweise noch *ze* in dem südböhmischen Hohenfurter deutschen Psalter des ausgehenden 14. Jahrhunderts vorwiegend gegenüber betonten *czu*, während in dem im Umkreise von Prag geschriebenen Krummauer deutschen Psalter vom Jahre 1373 *czu* ausnahmslos herrscht.¹

Auch *sand*, *santh*, *sante* gehört zu den nach Oberdeutschland weisenden Kennzeichen im ostmitteldeutschen Raume, während *sent*, *sente* ebenso charakteristisch mitteldeutsch ist. Wir finden die oberdeutsche Form in den Urkunden der böhmischen Kanzlei in unserer Reihe 1. 2. 4. 6. 11, in späteren etwa 259. 262. 279. 284, zu denen auch die Bautzener Urkunde 265 des Landvogtes Pflug von Rabenstein gehört. Dann in Urkunden aus Ostfranken 91. 257. 268. 271,

¹ Vgl. meine Darlegungen in Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhm. 39 (1901), S. 170 und S. 45 und 51.

dazu gehört auch die Urkunde 90, die *sanct* schreibt, dann die Gothaer Urkunden 40. 42, weiter die schlesischen Urkunden, die von Böhmen beeinflußt sind, Nr. 190. 220. 221. 222. 224. 226. 227. 228. 230. 234. 247. 248. 252, und schließlich die meißnische, doch in Prag ausgestellte Urkunde 132, und endlich ausnahmsweise die rein meißnischen Urkunden 85. 178.

Die md. Form *sent*, *sente* kommt freilich in Urkunden der Prager Kanzlei auch vor. Wir finden sie beispielsweise in mehreren ganz frühen: Nr. 5 und 10¹. Ausschließlich herrscht es in den meißnischen Kanzleien, siehe Nr. 13. 14. 16. 20. 22. 23. 24. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 37. 38. 43. 44. 47. 48. 49. 50. 57. 58. 67. 68. 70. 72. 78. 81. 87. 89. 92. 93. 94. 95. 103. 106. 120. 121. 124. 126. 127. 130. 131. 139. 143. 160. 161. 163. 164. 165. 181; ebenso in den Lausitzer und einer Reihe schlesischer Urkunden: 187. 201. 207. 208. 210. 216. 218. 219. 225. 231. 236. 238. 245.

Die Urkunden 258 und 274, die böhmischen Ursprunges sind und *sente* gebrauchen, sind meißnische Umschriften.

sant, *sante* und *sent* nebeneinander verwendet die böhmische Urkunde 12 vom Jahre 1366, die ostfränkische Urkunde 84 und die meißnische Urkunde 59 (vom Jahre 1456). In Lausitzer Urkunden (191. 194. 198. 199. 202) und einer schlesischen (254) steht das mundartliche *sinte*, in einer Lausitzer schlesischen Urkunde (211) findet sich *seinte*.

Über den Gebrauch der Form in den Urkunden Karls IV. sei vermerkt: sie verwenden als regelmäßige Schreibung der Kanzlei *sant*, *sand*, *sante*, so bei Gutjahr a. a. O. 3. 4. 5. 9. 15. 17. 18. 19. 20. 23. 24. 27. 29. 32. 34. 39. 40. 41. 43. 44. 45. 48. 49. 50. 52, 1 mal *sancte* (6). Wo *sent* (25), *send* (47), *sente* (22. 35. 51) auftritt, muß man äußere Einflüsse bei der Ausfertigung der Urkunde annehmen.

Hier sei auch gleich der mitteldeutschen Vertretung von *e* für *i* (*deser*, *geschreiben*, *frede*, *mete*) gedacht, die entweder in einzelnen Belegen oder kennzeichnend häufig den Sprachcharakter der mitteldeutschen Urkunden färben. Es bleibt auf unserem Raum ein Kennzeichen der meißnischen, lausitzischen und schlesischen Urkunden gegenüber der Prager Kanzlei. Auch hier hat die Schriftsprache die mundartliche Färbung überwunden.

Wir finden *i* > *e* in meißnischen Urkunden regelmäßig, und zwar über den ganzen Zeitraum, wenn auch vornehmlich in bestimmten

¹ In der Heidelberger Hs. *P* finden wir *sent* *Polken* 56, 245; zu *sende* *Jacob* 89, 99 und *sente* *Sebastian* 176, 113. *sent* neben vorherrschend *sant* kennt auch die Prager Malerzeche. *sente* und *sinte* herrscht in den städtischen Aufzeichnungen von Böhm.-Kamnitz in Nordböhmen (Das älteste Böhm.-Kamnitzer Stadtbuch, Prag 1915, S. 174).

Wörtern¹: 14. 16. 17. 20. 21. 26. 32. 33. 37. 41. 43. 44. 45. 47. 48. 50. 51. 61. 69. 71. 73. 75. 77. 78. 79. 81. 82. 87. 89. 95. 96. 97. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 110. 121. 122. 123. 124. 125. 127. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 137. 139. 140. 141. 142. 143. 146. 153. 156. 162. 164. 178. 179. 180. 181, in meißnischen Umschriften 270. 274. In Lausitzer Urkunden 185. 188. 189. 190. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 201. 202. 204. 206. 207. 209. 210. 211. 212. 214. 265. In schlesischen Urkunden 215. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 225. 226. 227. 229. 230. 231. 232. 233. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256.

Dieser Übergang $i > e$ wird von der Kanzlei Karls IV. gemieden. In den 53 Urkunden Karls IV. bei Gutjahr a. a. O. findet sich nur in zwei Nummern ein vereinzelter Beleg, das ist in Nr. 31 *Resymburg* und *hengeleget*², vielleicht auch *Wedekind*; dann in Nr. 47 *deser* und *verlehen*. In den städtischen Kanzleien Nordböhmens tritt e für i ja freilich öfter auf. So im Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch des 14. und 15. Jahrhunderts reichlich genug. In den wenigen deutschen Ratsurkunden der nordböhmischen Stadt Brüx des 14. Jahrhunderts finden sich diese md. e auch, vgl. unten. Die Erscheinung, die sich z. B. auch in den Kaadner Testamenten Nr. 122—130 vom Jahre 1479 und 1491 findet, ist hier einem nordböhmischen Schreiber zuzurechnen³.

Der Übergang $i > e$ verdumpft sich bis $ó, o$, vgl. Virg. Moser, Frühneuhochdeutsche Grammatik § 66 Anm. 7, wo die Erscheinung vornehmlich als thüringisch bezeichnet wird. Wir finden Belege in Meißner Urkunden *om, on, óm*, später auch *ohn*: 30. 69. 71. 146. 149. 152. 154. 156 und in der Meißner Umschrift 274. Dann in Lausitzer und schlesischen Urkunden, die auch *or, orin* schreiben: 198. 199. 200. 219; sogar $i > u$ (*um*) 215⁴. Derselbe Übergang findet sich als *umner* (39. 68. 107. 109), *number* (100) in meißnischen Urkunden.

¹ Nach O. Böhme, Geschichte der sächs. Kanzleisprache, Halle 1899, S. 10 und 52, häufig in den Urkunden zwischen 1314 und 1325, wird dann seltener, findet sich meist nur vor einfachen Konsonanten und vor $r +$ Konsonant. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrh.s tritt es mehr hervor und verliert sich nach 1420 allmählich.

² Die Riesenburge sind am Südabhang des Erzgebirges begütert und blickten immer stark nach Meißen.

³ Vgl. meine Darlegung in „Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadtkunden“. Komotau 1930, S. 16.

⁴ Wir finden dieses *om, óm* auch in dem der Lausitz benachbarten Städtchen Böhm.-Kamnitz, freilich erst im letzten Viertel des 15. Jahrh.s, vgl. das Älteste Böhm.-Kamnitzer Stadtbuch, Prag 1915, S. 199.

Hier seien nun einige andere vokalische Erscheinungen angeführt, die die werdende Schriftsprache überwunden hat.

So der Übergang $o > a$, der zum Teil alte Entsprechung ist, vgl. *wanen, gewanheit, gewanlich* in meißnischen Urkunden (37. 43. 139. 165), aber meist in der Form *nach* belegt ist, so in Meißner Urkunden 38. 55. 75. 89. 97. 98. 129. 274, als *dach, tachter* in Lausitzer Urkunden 192. 193. 196. 197. 198. 199. 200. 207. 210, in schlesischen Urkunden 227. 243. 245. 246. 253. 254. 255.

Diese mundartliche Erscheinung ist in der Prager Kanzlei gemieden. Ausnahmen sind selten. Wir finden in den 53 Urkunden Karls IV. bei Gutjahr a. a. O. je 1mal *mitwache* (18. 21), *nach* (26. 38) und *gebrachen* (40). Das ist die ganze Ausbeute. Im nordböhmischen Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch finden sich *nach* und *tachter* (a. a. O. S. 176). Einzelne Belege auch noch im Kaadner Testamentenbuch aus dem Ausgang des 15. Jahrhunderts¹.

Verdumpfung des $o > u$ setzte sich in einzelnen Wörtern fest, z. B. *uft*, das wir in unserer Reihe der frühen böhmischen Urkunden Nr. 12 finden; diese ist freilich stark von mitteldeutschen Schreibformen durchsetzt. Vereinzelt in schlesischen Urkunden (241. 256) und in der Bautzener Urkunde Nr. 265. Häufiger in *uffenlich*, so in Meißner Urkunden (16. 29. 30. 38. 74. 85. 129. 274), in der schlesischen Urkunde 237. Außerdem in vereinzelt Belegen (*wurden, fulgen, herczug*) in meißnischen und schlesischen Urkunden (151. 179. 255. 270). In der Prager Kanzlei sind solche mundartlichen Formen ganz vereinzelt. So finden sich in den 53 Urkunden Karls IV. bei Gutjahr *unuerdrutzenlich* (8) neben sonstigem *unverdrozenlich* (14). Doppelformen *gegenwertig, gegenwortig* (8. 42), *gegenwurtig* (20. 45) geben zu keiner Bemerkung Anlaß. *wurden* steht vereinzelt im Altprager Stadtrecht, siehe oben S. 197. In Böhmisches-Kamnitz findet sich öfter *uffenlich*, vereinzelt *huf, fulgen* (a. a. O. S. 176).

Der bemerkenswerte md. Übergang $u > o$, hauptsächlich vor r und $r +$ Konsonant (*orlob, orfede, korfurste, dorch, forste, gebort, worde, Doringen, dorobir, montze, golden, notze, mogelich*), findet sich in meißnischen, lausitzischen und schlesischen Urkunden in einzelnen Belegen oder geschart allenthalben. So in Meißner²: 17. 34. 37. 44. 46. 62. 67.

¹ Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadturkunden, S. 17.

² Nach O. Böhme, Zur Geschichte der sächs. Kanzleisprache, Halle 1899, S. 52f., tritt die mundartliche Vertretung u durch o in meißnischen Urkunden nicht vor nd und nt , wohl aber vor r und $r +$ Konsonant, auch nach l und n auf, häufiger freilich in Thüringen als in Meißner. Die Erscheinung tritt am stärksten nach der Mitte des 14. Jahrh. auf, nimmt im 15. Jahrh. wieder ab, bis auf einzelne Wörter, wo sie haftet.

73. 75. 86. 93. 97. 103. 108. 133. 137. 139. 156. 165. 179; auch in Nr. 262. 270. 274, die als meißnische Gleichstücke anzusprechen sind. In Lausitzer Urkunden: 189. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 199. 200. 204. 208. 209. 212. 214. 265. In schlesischen Urkunden: 218. 227. 231. 236. 237. 238. 239. 242. 243. 245. 246. 248. 249. 251. 253. 254. 255. 256. Vordringliches Vorkommen dieser Spracherscheinung auf ostmitteldeutschem Boden weist nach Schlesien.

In den Urkunden Karls IV. und Wenzels sind solche Abweichungen von der „Rechtschreibung“¹ selten. Ich finde bei Gutjahr a. a. O. nur 3 Fälle, 1 mal *mole* (30), dann *obiltetig* und *korfurst* (beides in Nr. 40).

u > o findet sich auch in kennzeichnenden Beispielen (*notz*, *posch*, *dorch*, *mole*, *willekore*) in den Urkunden des Deutschen Ordens, siehe A. Weller, Die Sprache in den ältesten Urkunden des Deutschen Ordens, Breslau 1911, S. 31f.

Das seltene *ê > a* (Weinhold, Mhd. Gr. § 101) steht nur in *swar*, *swarlich* in einer schlesischen Urkunde vom Jahre 1451 (Nr. 253).

Hingegen ist *ê > i* (Weinhold, Mhd. Gr. § 99; Rückert, Entwurf der schles. Mundart im Ma. S. 36; V. Moser, Frühneuhochdeutsche Grammatik § 76, Anm. 7) in Wörtern *hirre*, *hirschaft*, *irst* da und dort in meißnischen Urkunden (47. 82. 96. 99. 103), stärker aber in schlesischen Urkunden (217. 220. 239. 241. 242. 243. 245. 246. 249. 252. 256) zu finden, auch einmal *e > i* (*irbe*) Nr. 224.

Die stark mundartliche Entwicklung *ei > ê* (*helig* 5, *tedung* 68, *beschedenlich* 218, *telung*, *helig* 230) ist selten. Wir finden sie auch vereinzelt in Urkunden Karl IV.: *helig* 5, *tedingen* 44 bei Gutjahr a. a. O. Das in der Hs. *F* des Tristan v. 6526 stehende *ken* ist eine grobmundartliche Entgleisung.

Einmal in unserer Urkundenreihe findet sich die Form *hilig* (85), umgekehrt tritt *ê > ei* auf in *seilig* (199).

Die im folgenden behandelten Nachschlagsvokale für alte Längen sind vornehmlich westmitteldeutsch und treten im ostmitteldeutschen Raum in Urkunden nur selten auf, auch da nach der Mitte des 14. Jahrhunderts nur vereinzelt, Belege aus dem 15. Jahrhundert sind Ausnahmen.

Wir finden *â > ai* vereinzelt in Meißner Urkunden (*hait*, *rait*) 99. 108. 109 und in der meißnischen Umschrift 274, in Schlesien (*wayr*) 218², einmal auch für kurz *a*: *stait* (= *stat*) 182. Dann *ae* in *raet* 230.

¹ Die Schreibung *houchgeboren* in der nach Lübeck gerichteten Urkunde Karls IV. vom J. 1370 (Gutjahr a. a. O. Nr. 47) hängt wie einige andere Schreibungen (*Lunenborgh*) mit Einflüssen von außen zusammen.

² *geslayn* 120, *gesayt* 124 betrifft *age > ai*.

$\acute{o} > oi$ in *groisz* 10, *lois* 99. 109; auch für kurz *o*: *soylde* 35, *voyrgenant* 159. Dafür auch *oe*: *gehoeren*, *broet* 230; für kurz *o*: *geboeten* 237.

Vereinzelt noch für kurz *e*: *geild*, *veilde*, *pfleige*, *seiczhe* (= sechs) 16. 78. 81. 106. 131. 182. 187.

Die naheliegende Erklärung eines Nachschlagelautes stützen Schreibungen wie *uy*, so für mhd. *uo*: *vortuin*, *zcuir* 182. 218, für *û*: *huys*, *uys* 159, *nagebuyr* 164, *uisgeborgin* 182, für *iu* (\bar{u}): *nuyn*, *geczuig* 117. 159, *uich*, *luyte* 159. 182.

Diese grob mundartlichen, von der böhmischen Kanzlei weit wegweisenden Schreibungen verteilen sich auf wenige Urkunden, wobei noch die Schreibungen *uy* für *û*, *iu* (\bar{u}) als Möglichkeiten der Bezeichnung der neuen Zwielaute in Erwägung gezogen werden dürfen.

Ich gebe darum für diese nicht unwichtige Feststellung eine genauere Übersicht: *ai*, *oi* findet sich in den von Hessen und Mainz als Partnern möglicherweise beeinflussten Urkunden 99. 108. 109, dann in einer Meißner Domurkunde 159 vom Jahre 1352, ganz vereinzelt in eigentlich meißnischen markgräflichen Urkunden 35 und 274, wovon die letztere Umschrift ist, vom Jahre 1384 und 1387, dann in wenigen schlesischen Urkunden 218. 230 vom Jahre 1341 und 1375 und in der Löbauer Urkunde Nr. 182 vom Jahre 1348.

Die *uy*-Schreibungen finden sich in mehreren frühen Meißner Domurkunden 117. 159. 164 (aus den Jahren 1352—1381), dann in der eben erwähnten Löbauer Urkunde 182 (1348) und in einer frühen schlesischen Urkunde 218 (1341).

Die wenigen Belege für kurz *e* $>$ *ei* stehen in einigen Urkunden, in denen Hessen Partner ist, 78 und 106, in wenigen markgräflichen meißnischen Urkunden 16 (1377), 81 (1387), in der Meißner Domurkunde 131 vom Jahre 1408, in zwei Lausitzer Stadturkunden 182. 187 vom Jahre 1348 und 1404.

Dabei ist noch zu vermerken, daß diese verschiedenen Nachschlagvokale in einigen Urkunden 159. 182. 218 vereint auftreten, so daß sich die Zahl noch verkleinert. In der meißnisch-fürstlichen Kanzlei finden sich also *ai* und *oi*-Schreibungen nur in Nr. 35 und in der Umschrift 274, *ei* für *e* nur in Nr. 16 und 81, alle zwischen den Jahren 1377 und 1387, so daß die Feststellung gesichert erscheint, diese Nachschlagvokale seien für Meißen nach der Mitte des 14. Jahrhunderts verpönt gewesen. Diese Tatsache ist wichtig für unsere Erklärung der in der fürstlichen Kanzlei zu Meißen und allen sonstigen Meißner, auch Lausitzer Urkunden seit eben der Mitte des 14. Jahrhunderts häufig und immer häufiger werdenden Schreibung $\hat{i} > ii$, *ie*, die wir für die neue Zerdehnung in Anspruch nehmen.

Wenn auch die neue Schriftsprache des 14. Jahrhunderts als eine Kanzleisprache auf Regelmäßigkeit abzielt, weil diese im Wesen jeder schriftlichen Übereinkunft liegt und darum die Erhaltung der Wortformen, also die Ablehnung von Apokope und Synkope zur Regel macht, so liefen doch nicht bloß in der Prager Kanzlei leichte Synkopen und Apokopen mit. Das war der Einschlag der gesprochenen Wortformen in einer gelegentlichen Lässigkeit der Schreiber. Im ganzen jedoch sind apokopierte und synkopierte Formen in der Prager Kanzlei ein Abweichen von der „Rechtschreibung“.

Werfen wir einen Blick auf die Urkunden Karls IV., so finden wir eine geradezu schulmäßige Regelmäßigkeit. Die Apokope ist Ausnahme. Ich verzeichne in den 53 Urkunden, die Gutjahr a. a. O. abdruckt, nur folgende Fälle: *schad, er mug* (4), *dem reich* (7), *genad* (22), *amptleut* (7) und dann des öfteren *ân* (9. 14. 40), *ôn* (7. 8. 15. 16. 17. 18. 27), neben dem doch auch *âne* (9. 20. 22. 23. 32. 34. 35. 36. 39. 40. 42 u. ö.), *ône* (24. 27) steht.

Die Synkope nimmt in eben diesen Urkunden Karls IV. einen etwas breiteren Raum ein. Sieht man aber näher zu, dann sind diese synkopierte Formen „stehende“, sie treten im selben Wort am selben Platz auf, also in der Eingangsformel und am Schluß der Urkunde. So heißt es zumeist *von gotes gnaden* (1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 14. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 40. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53). In den 53 Urkunden Gutjahrs steht *genade* nur in Nr. 12. 13. 15. 23. 39. 41. Im Texte der Urkunde kommt da und dort auch die Form *gnade* vor, wie Nr. 12. 23, hingegen öfter *genade* 14. 22. 25. 26. 35. 38 u. ö., ebenso *genediclich*.

Ebenso steht es mit der viel gröberen Synkope *gots* in der Eingangsformel der Urkunde¹ *von gots genaden (gnaden)*: 2. 3. 4. 7. 9. 10. 11. 13. 14. 18. 21. 24. 44. 48. 49. 50. 52. 53.

Ebenso ist es mit der Formel *merer des reichs*. Sie ist vorherrschend, während *reiches* (Nr. 18. 27) Ausnahme ist. Man wird diese Form vielleicht in eine Zeit zurückdatieren, in der der österreichische Einfluß in der böhmischen Kanzlei noch stärker gewesen ist. Ich habe im darstellenden Teile öfter von Resten des österreichischen Schreibereinflusses gesprochen. Sie wurden in den schriftlichen Gebrauch der Kanzlei übernommen und damit zur festen Formel. Ähnlich ist es mit der Formel *mit unser keiserlichen maiestat ingsigele*, welche das

¹ *gotes* liest man hier Nr. 1. 5. 6. 8. 12. 15. 16. 17. 19. 20. 22. 23. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 45. 46. 47. 51.

ältere *insigel* verdrängt. Wir finden *ingsigele* 8. 17. 18. 21. 24. 27. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 36. 37. 40; *ingesigele* steht aber Nr. 9. 10. 11. 12. 22. 25. 26. 28. 35. 38. 42.

Ähnlich ist es mit *keisertums* neben *keisertumes*, *briefs* (19. 20. 23) neben *brieues*, *globen wir* (9. 16. 40). Sonst überrascht jedoch der wohlerhaltene Lautstand mit Bewahrung des unbetonten *e* und erweist die starke Tradition der Kanzlei. Formen wie *weins* (8), *sîns* (4), *vnserer* (5), *lôtigs* (6) neben sonstigem *lôtiges*, *gelts* (13) sind vereinzelt. Verbalformen wie *habt* (50), *gehabt* (6. 9), *gebt* (44), *gelobt* (15), *gesagt* (10), *geklagt* (4), *versagte* (7), *beschuldigt* (10), *erlaubt* (12), *gesterkt* (20) sind in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gewiß nicht auffällig, und doch sind sie in der böhmischen Kanzlei Ausnahmen von den daneben verwendeten vollen Formen.

In unserer eigenen Sammlung der 288 Urkunden finden sich einzelne apokopierte und synkopierte Formen in den frühen Urkunden der luxemburgischen Kanzlei, wie in Nr. 5. 7. 8. 11. 12 (siehe oben), stärker in den Stücken aus Nürnberg, Bamberg, Würzburg, wie Nr. 91. 260. 268. 271. Dann leichte Fälle in einigen schlesischen Urkunden, so etwa in der Glogauer Urkunde vom Jahre 1326 (Nr. 216), wo wir *gnade*, *globde*, *globe wir*, *globt* lesen, oder in der Schweidnitzer Urkunde vom Jahre 1368 (Nr. 227) und der Breslauer vom Jahre 1434 (Nr. 250). Im übrigen stellen wir, wie schon wiederholt, fest, daß die Urkunden aller meißnischen Kanzleien der Apokope und Synkope abhold sind und daß umgekehrt eine bemerkenswerte Erhaltung der vollen Formen besteht.

Ich habe oben S. 141f. in einer buchstabengetreuen Untersuchung der Tristanhandschrift *F* aus der Zeit um 1310 festgestellt, daß Apokope auch kein Merkzeichen der Sprache der Abschreiber gewesen ist, die Synkope nimmt nur einen geringen Raum gegenüber den erhaltenen vollen Formen ein. Auch in der Heidelberger Handschrift *P* von etwa 1320 gilt ein nahezu mitteldeutscher Bestand der Nebensilben; die da und dort auftretenden apokopierten und synkopierte Formen können teilweise den Vorlagen angehören, siehe oben S. 164ff. In den ältesten Eintragungen des Prager Stadtrechtes werden apokopierte und synkopierte Formen ziemlich regellos angewendet, freilich neben bemerkenswerten vollen Formen, siehe oben S. 196. In der Prager Malerzeche ist die Apokope stärker vordringlich, die Synkope ziemlich bemerkbar. Stadtrecht und Malerzeche geben bürgerliche Eintragungen wieder. Jedoch zeigen die Eintragungen des Stadtrechtes aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einen mehr kanzleimäßigen Lautstand. Wie die Erhaltung der vollen Formen jedoch in anderen Eintragungen in Böhmen allgemeines

Kennzeichen gewesen ist, können meine Ausführungen zum Ältesten Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch (Prag 1915, S. 203f.) oder zum Bruchstück des Leitmeritzer Weichbildrechtes — „Ein geschriebenes deutsches Stadtrecht von Leitmeritz aus dem 14. Jahrhundert“, Mitt. des Ver. f. Gesch. der Deutschen i. Böh. 42 (1904), S. 199 — erweisen oder die Darlegung von Frz. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, Görz 1898, S. 55f., wonach nur die Apokope einen stärkeren Raum einnimmt. Die Handschrift ist bekanntlich im ausgehenden 14. Jahrhundert in einer Prager Schreibstube hergestellt.

Das Schwinden des *h* zwischen Selbstlauten war gewiß schon Kennzeichen der Schreiber, die um 1310 die Tristanhandschrift abschrieben, aber nur wenig Schreibungen *ho*, *hoer*, *sehn* : *spehn*, *geschen* : *iehen* konnten festgestellt werden, aber die Belege reichen aus, den mitteldeutschen Charakter der Schreiber zu erschließen, siehe oben S. 142f. In der Heidelberger Hs. *P* von etwa 1320 ist der Wert des *h* zwischen Selbstlauten nicht gesichert, zumal ja Vorlagen verschiedener Herkunft wiedergegeben werden, aber reichliche Schreibungen *gesehn* : *geschen* und vereinzelt *hoer*, *hoste* zeigen, daß in der Sprache der Schreiber dieses *h* zu verklingen begann, jedoch in dem festgefügtten Brauch ihrer Schreibstube im allgemeinen erhalten wurde, siehe oben S. 168f. Im Altprager Stadtrecht fanden sich neben den Formen mit Erhaltung des *h* manche, die auf den mundartlichen Hintergrund hindeuten (*drevzehn*, *geschee*), siehe oben S. 196 und Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts, Prag 1901, S. 72, der dieselbe Beobachtung macht. Ähnlich ist der Stand in der Niederschrift der Prager Malerzeche von 1348.

In der Prager königlichen Kanzlei wurde *h* als Schriftzeichen aufrechterhalten — das war eine beachtenswerte und weithin wirkende Einstellung —, nur wenige Schreiber überliefern mundartliche Formen mit Ausfall des *h*. Bei Betrachtung der von Gutjahr a. a. O. abgedruckten 53 Urkunden Karls IV. lesen wir also regelmäßig *gesehen*, *geschehen*, auch *lehen* (24. 30), *slahen* (25), *ohem* (20) usw. Daneben aber vereinzelt *angesehn* (14), ferner *gescheen* (32. 39. 40), *geschen* (40), *geschee* (20. 32. 39. 40), *geschiet* (40), *geschit* (22. 72), wie man sieht, auf 5 Urkunden verteilt. *nehster* (11. 12. 14. 16. 18. 19. 21. 26. 38. 40) steht neben *nehste* (27. 29. 30. 31. 33. 36. 37. 40) und *nechste* (13. 50), 1mal *emphelen* (47) neben sonstigem *empfelhen* (21. 33. 45). Den Kanzleicharakter dieser Schreibungen ersieht man aus einem schulmeisterlichen *die freihen* (33. 40), also bei demselben Schreiber, der *gescheen*, *geschen*, *geschee*, *geschiet* schreibt.

Auch in unserer Urkundensammlung Nr. 5 vom Jahre 1347 (Gründung der Neustadt Prag durch Karl IV.) steht *gescheen* und *hoer*. In

der auch sonst stark mundartlichen Urkunde Nr. 10 vom Jahre 1355 findet sich sogar ein *darna*. Auch in den Eintragungen des nordböhmischen Städtchens Böhmisches-Kamnitz des 14. und 15. Jahrhunderts, das freilich an der Grenze der Lausitz liegt, fällt *h* zwischen Vokalen gern aus (siehe meine Darlegungen „Das älteste Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch“, S. 196f.). Daneben steht im 15. Jahrhundert das mißverständene *h* in Formen wie *gehen*, *stehen*, *cher*, *meher*, *mehr*, *kwhe*, *gebavher*, das in unsere Schriftsprache übergegangen ist und allmählich als Dehnungszeichen Verwendung fand.

Sonst stehen die kontrakten Formen vorherrschend in meißnischen Urkunden, also *gescheen* (22. 39. 46. 50. 57. 67. 68. 70. 79. 81. 82. 86. 88. 102. 153. 155. 178), neben *geschehen* (65). Auch die schlesischen Urkunden scheuen sich nicht vor mundartlichen *gescheen* (215. 219. 223. 227. 231. 232. 236. 243. 245. 250. 251. 254), *geschiet* (231. 240); freilich steht auch *geschehen* neben *gescheen* (224), *geschehen* neben *geschyt* (230). *geseen* (215. 216. 221. 223. 235. 255), *lén* (223. 231). *gescheen* steht auch in einer für verschiedene Herren abgefaßten Urkunde in Böhmen vom Jahre 1389 (259), in der ostfränkischen Urkunde 266, in der Prager Urkunde 276 vom Jahre 1385.

Das md. *geschege* findet sich in meißnischen Urkunden (36. 44. 47. 48. 85. 97. 101. 103. 132), in schlesischen Urkunden (224. 243. 254. 255) und in der Bautzener Urkunde 265 vom Jahre 1398.

Es scheint unzweifelhaft, daß im 14. Jahrhundert in den mitteldeutsch bewohnten Gebieten Böhmens, von Nordwestböhmen bis Schlesien, wie im ganzen ostmitteldeutschen Raum die Form *vm*, *vmme* der Umgangssprache angehörte. Freilich stehen nun in der Tristanhandschrift *F* 67 Fälle des literarischen *vmb* gegen 8 *vm*, 7 *vmme* der Haupthand, 5 *vm*, 3 *vmme* der stärker mundartlich eingestellten Nebenhand. Auch im Codex Pal. germ. 341, um 1320 in Böhmen hergestellt, herrscht *vmbe* fast ohne Ausnahme (61 *vmb*, 96 *vmbe* außerhalb des Reimes), während mundartlich *vm* nur in 4 Fällen, *vmme* und *drumme* nur je einmal vorkommt. Ähnlich ist das Verhältnis bei *tump*, *tumber*, *krumb*, siehe oben S. 170. In den älteren Eintragungen des Altprager Stadtrechtes zwischen 1320 und 1340 tritt jedoch die mundartliche Form *vm* stärker hervor, wenn auch das schriftsprachliche *vmb*, *vmbe* überwiegt, siehe oben S. 197. Die allerdings wenig umfängliche Eintragung der Prager Malerzeche kennt nur *vm*, *dorvm*.

Es ist nun wieder kennzeichnend, daß die Prager königliche Kanzlei das literarisch überkommene *vmb*, *vmbe* regelmäßig gebraucht. So steht in den Urkunden Karls IV. bei Gutjahr ausnahmslos *vmb* (3. 13. 17. 26. 30. 31. 39. 40. 45), *vmbe* (11. 12), *darvmb* (3. 6. 8. 10. 12. 16.

17. 22. 25. 29. 31. 33. 38. 39. 40. 44. 45. 46. 47. 48. 52. 53), *darvmbe* (3. 4. 9. 10. 11), ebenso wie *kumbir* (17).

vmb, *vmbe* steht auch in den der Prager Kanzlei angehörigen Nummern unserer Urkundensammlung: 9. 12. 259. 262. 269. 273. 279. 284. Es steht aber ebenso, der Rechtschreibung der Kanzlei gemäß, in den Urkunden der meißnischen Kanzleien: 16. 17. 18. 20. 22. 23. 27. 35. 37. 39. 40. 43. 45. 46. 50. 51. 56. 57. 67. 68. 69. 70. 72. 74. 77. 78. 79. 86. 89. 91. 92. 93. 94. 95. 99. 100. 102. 104. 105. 107. 108. 109. 122. 124. 135. 142. 143. 147. 150. 154. 164. 173; als meißnisch gelten auch 277. 285. 286.

Ebenso steht *vmb*, *vmbe* in den Lausitzer Urkunden: 190. 192. 194. 198. 200. 202. 265, und in schlesischen Urkunden: 220. 224. 227. 231. 235. 240. 241. 243. 244. 246. 254. 256, ebenso auch in den Urkunden aus Ostfranken: 257. 260. 266. 267. 271. 283.

Gegenüber diesem überwiegenden schriftsprachlichen Gebrauch stehen nun mundartliche Formen *vmme*, seltener *vm* in meißnischen Urkunden, so 21. 36. 44. 85. 87. 119. 121. 123. 127. 133. 160. 162. 178. 180, *darvmme* 33. 41. 47. 82. 83. 132, *worvmme* 36; *vmme* neben *vmbe* 97. 110, *darvmbe* neben *dorumme* 96. *vmme* findet sich auch in Lausitzer Urkunden 187. 188. 196. 197 und schlesischen Urkunden 217. 218. 222. 230, *darvmme* 255, ebenda auch *vmbe* neben *vmme* 239. Im ganzen muß *vmme* auch in Meißen als mundartliche Form gelten. Es hat allerdings nach langem Kampfe im 16. Jahrhundert den Sieg davongetragen. Aber auch dann war das *vmb* der Kanzleisprache nicht völlig ausgeschaltet.

Auch der in Prag oder nördlich davon in Böhmen entstandene Krummauer deutsche Psalter¹ von 1373 hat durchaus *vmme*, *vm*, *chrumme*, vermutlich als Klosterarbeit. Auch die im westlichen Schlesien im Jahre 1380 geschriebene deutsche Bibelübersetzung, die ich bekannt gemacht habe², hat als Klosterarbeit durchweg *vm*, *vmme*. Auch das älteste Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch schreibt kleinstädtisch *vm*, *vme*, selten *vmb*³. Ebenso schreibt das Leitmeritzer Weichbildrecht des 14. Jahrhunderts 8mal *dorum* gegenüber 2mal *vmb*⁴, während der Hohenfurter deutsche Psalter des ausgehenden 14. Jahrhunderts als eine südböhmische, also bayrische Arbeit nur *vmbe*, *chrumpe* kennt⁵. Dagegen herrscht ein Jahrhundert später, am Ende des 15. Jahrhunderts, auch in einer kleinstädtischen Kanzlei

¹ Siehe Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhmen 39 (1901), S. 43.

² Ebda. 38 (1900), S. 385.

³ Siehe meine Darlegung in der Ausgabe, Prag 1915, S. 205.

⁴ Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhm. 42 (1904), S. 199.

⁵ Ebda. 39 (1901), S. 168.

Nordwestböhmens, in Kaaden, die Schreibform *vmb* im Gegensatz zur Mundart, und erweist so die Kraft der schriftsprachlichen Tradition¹.

Die Präposition *gegen* finden wir in den behandelten literarischen und urkundlichen Quellen in verschiedener Form. In der noch stark mittelhochdeutsch eingestellten Tristanhandschrift herrscht die Schreibform *gein*, neben der vereinzelt *gen* auftritt. Es sind dies die auch später in böhmischer und meißnischer Kanzlei gangbaren Formen. Die volle Form *gegen* gebraucht die Handschrift selten, freilich regelmäßig *engegen*. Nur einmal (v. 4293) steht von der Nebenhand das mundartliche *kegn*, siehe oben S. 143. In der Heidelberger Handschrift *P*, um 1320 geschrieben, überwiegt die mhd. Form *gegen* das seltenere *gein*, das übrigens auf gewisse Stücke verteilt erscheint, siehe oben S. 170. Im Altprager Stadtrecht ist die regelmäßige Form *gegen*, daneben steht *gen*, siehe oben S. 197. Das mundartliche *kegen* findet sich vereinzelt in späteren Eintragungen, siehe Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrh., Prag 1901, S. 71.

In der Prager königl. Kanzlei herrscht regelmäßig die Form *gen*. Wir finden sie in den von Gutjahr a. a. O. abgedruckten Urkunden Karls IV. in Nr. 9. 10. 13. 16. 17. 31. 32. 40. 45. 48. 53², *gegen* (11) ist daneben selten. Immer heißt es *gegenwertig* (8. 20. 42. 45). *gen* neben *gegen* steht z. B. in unserer Urkunde Nr. 9. Das mundartlich nordböhmisch-meißnisch-schlesische *kegen* ist in der Prager Kanzlei ganz vereinzelt. Wir lesen es als *kegenwertig* neben *gen* und *ken* in der Prager Urkunde vom Jahre 1366 (Nr. 12); es steht noch gelegentlich in Urkunden König Wenzels — Bindewald a. a. O. S. 71 belegt 4 Fälle. Außerhalb der königl. Kanzlei findet sich diese mundartliche Form im Bruchstück des Leitmeritzer Stadtrechtes aus dem 14. Jahrhundert: *kegenwertig*, dann im nordböhmischen Böhmisches-Kamnitz des 14./15. Jahrhunderts: *kegin*, *kegen*, später auch *keyn*, *kenn*³. Ähnlich ebenso im Iglauer Bergrecht und in Iglauer Aufzeichnungen und in der Wenzelsbibel⁴. In den späten Eintragungen der nordwestböhmischen Städte Kaaden und Komotau des ausgehenden 15. und des 16. Jahrhunderts herrscht *gein*, also die kanzleimäßige Form, nur ausnahmsweise stehen *ken*, *gen* und *kegen*⁵. In den Urkunden

¹ Siehe meine „Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadturkunden“, Komotau 1930, S. 21.

² Vgl. auch Helene Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels, 1928, S. 19.

³ Das älteste Böhm.-Kamnitzer Stadtbuch, Prag 1915, S. 195 u. 204.

⁴ Frz. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, Görz 1898, S. 68.

⁵ Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadturkunden, Komotau 1930, S. 22.

des Deutschen Ordens heißt es *kegen*, *enkegin*, *ken*, *kegenwart*, auch *keigen*¹.

In den Urkunden der meißnischen Kanzleien ist die regelmäßige Form *gein*, *geinwertig*, so in Nr. 15. 18. 23. 24. 29. 33. 34. 38. 39. 40. 44. 48. 51. 57. 70. 75. 78. 79. 80. 82. 83. 84. 85. 86. 89. 92. 93. 95. 97. 98. 102. 104. 105. 107. 108. 110. 122. 126. 135. 139. 140. 150. 151. 152. 153; *gein* und *gen* nebeneinander 90. Doch tritt das mundartliche *kegen*, *keginwertig* nicht selten auf, so in Nr. 14. 36. 67. 68. 73. 96. 100. 120. 124. 130. 160. 162. 163, *dakegen* 46, *darkegen* 62. *kegin* und *keygen* nebeneinander 180, *kegin* und *gein* 74. Als dritte Form folgt *keyn*, *keynwertig* 27. 32. 37. 61. 165, *keinwertig* neben *gein* 77.

In Lausitzer Urkunden stehen nur mundartliche Formen *ken* 200, *kegen* 194. 212, *keygen* 201.

Dasselbe ist der Fall in den schlesischen Urkunden. Herrschend ist *kegen*, *kegenwortig* 215. 225. 227. 230. 236. 240. 246. 249. 256, daneben *keyn*, *keynwortig* 218. 255; dann *ken* 219. 235, *kein* und *ken* nebeneinander 254, *ken* neben *kegin* 253, *keygen* 245; *kein*, *gegen* und *gein* nebeneinander 224. Schließlich die in der Prager Kanzlei übliche Form *gen* 228. 233; endlich *gegenwortig* 221. 222. 241.

Unter Einfluß der Nürnberger Kanzlei steht die Form *gen* 257. 268. Die meißnischen Gleichstücke nach einer böhmischen Urkunde 261. 262 schreiben *gein*, während 258. 274 sowie die Lausitzer Urkunde 265 *keyn* aufweist. Die meißnische Umschrift einer Prager Urkunde 277 hat *kegin*.

Hier sei auch der schlesischen Form *wegen* > *weyn* 200, *weyne* 226. 237. 239 gedacht, die ebenso wie *nagel* > *nayl* 230 Sonderentwicklung ist. Wir finden Ähnliches auch im Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch: *wegen*, *vegin*, *weyn*, *wen*².

Die Konjunktion *ab* erscheint in dieser Form im ganzen ostmitteldeutschen Raum, so in den Urkunden Karl IV. bei Gutjahr a. a. O. in Nr. 20. 24. 32. 39. 40, auch *abe* 45, während *ob* nur in Nr. 4, *obe* in Nr. 45 auftritt. *ob* findet sich freilich schon früh in der Prager Kanzlei als Nebenform, so in unserer Urkundensammlung Nr. 3 vom Jahre 1329. In unseren meißnischen, lausitzischen und schlesischen Urkunden steht nur *ab*, vereinzelt *abe* (277). *ab* findet sich auch in der Heidelberger Handschrift 341 (6, 471. 56, 56. 81, 205). Belege aus dem Altprager Stadtrecht bei Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts, Prag 1901, S. 35. Die Form *ab*, *ap* herrscht auch in dem um Prag geschriebenen Krummauer Psalter, im Bruchstück des Leit-

¹ A. Weller, Die Sprache in den ältesten deutschen Urkunden des Deutschen Ordens, Breslau 1911, S. 103.

² Siehe das älteste Böhm.-Kamnitzer Stadtbuch, Prag 1915, S. 173.

meritzer Weichbildrechts aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert, ebenso in den Eintragungen des ältesten Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuches im 14. und 15. Jahrhunderts, ebenso noch in den Eintragungen der Testamente im Kaaden des ausgehenden 15. Jahrhunderts, während in den gleichzeitigen Grundbüchern der Nachbarstadt Komotau *ob* überwiegt. Fast ausnahmslos steht *ab*, *ap* auch in den Urkunden des Deutschen Ordens¹.

Die Verdampfung $a > o$, $\acute{a} > \bar{o}$ ist in den literarischen und kanzlei-mäßigen Aufzeichnungen in Böhmen selten, viel häufiger in Meißen und Schlesien. In der Tristanhandschrift von etwa 1310 stehen 25 *wo*, dazu treten einige *do* und vereinzelt *worumb*, während *áne*, *máne* immer rein erscheint, siehe oben S. 142. Einen ebenso geringen Raum nimmt die Verdampfung in der Heidelberger Handschrift ein. Auch hier steht immer *áne*, *máne*. Die Verdampfung von kurz *a* findet sich in den untersuchten 11000 Versen überhaupt nur in einem Falle. Dagegen stehen eine Reihe *wó*, *swó*, *dó* und einige andere Verdampfungen von \acute{a} , siehe oben S. 169f. Einen größeren Raum nimmt die Verdampfung im Altprager Stadtrecht ein, aber das Bestreben, die *a*-Laute rein zu halten, läßt sich auch in diesen Eintragungen nicht verkennen, siehe oben S. 196. Auch Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts, Prag 1901, S. 35 und 40, stellt für die späteren Eintragungen des Stadtrechtes diesen geringen Einschlag verdumpfter *a*-Laute fest. Auch in der Niederschrift der Prager Malerzeche von 1348 ist die Verdampfung nicht vordringlich, siehe oben S. 206. Die königliche Kanzlei hat die Reinhaltung der *a*, \acute{a} zu einer Regel ihrer Rechtschreibung gemacht, ganz entgegen dem Bestreben der Umgangssprache, die *a*, \acute{a} größtenteils verdumpft. Die Verdampfung von *dar-*, *war-* (*dorumb*, *dornach*, *dorczu*, *doruber* u. a.) ist mit der sonstigen Verdampfung von *a* nicht auf eine Stufe zu stellen. Auch die Kanzlei Karls IV. läßt die Verdampfung von *dar* > *dor* zu, besonders in der Datierung *dornach in dem . . . jar*, so in den bei Gutjahr abgedruckten Urkunden in Nr. 1. 2. 8. 9. 10. 12. 17. 18. 19. 20. 21. 23. 24. 27. 29. 30. 32. 33. 34. 36. 37. 39. 40. 41, aber es ist auch da nicht ausschließlich in Gebrauch. *dorumb* findet sich hier Nr. 8. 10. 12. 16. 17. 29. 31. 33. 40. 46, *dorzu* 1. 5. 12. 17. 20. 23. 33. 40. 45. 48. 53, *doruber* 13. 19. 24. 29. 40. 44, *doran* 8. 34, *dorin* 40, *doruff* 20.

Sonst sind in der Prager Kanzlei Verdampfungen von kurz *a* geradezu Entgleisungen; wir finden in den 53 Urkunden Gutjahrs nur *longe* 3, *ermonet* 9, *comer* 20, *wiltbode* 46.

¹ A. Weller, Die Sprache in den ältesten d. Urkunden des Deutschen Ordens, Breslau 1911, S. 26.

Die Verdampfung von $\hat{a} > \bar{o}$ scheint auf einzelne Wörter beschränkt, so in den Urkunden Gutjahrs *ón* (*óne*) 7. 8. 15. 16. 17; *án* und *áne* ist hingegen häufiger. Dann *montag* 9. 10. 37 (gegenüber *mande* 43. 44); gern heißt es *noch* 5. 21. 24. 27. 29. 30. 31. 34. 37, *dornoch* 21; dann *do*, besonders in *doselbst* 8. 12. 31. 32. 33. 34. 36, *domit* 10, *dobei* 17, *dovon* 32. 34. 39. 40. 45, *dowider* 39. 40; *wo* 7, und außerhalb dieser Reihe nur *glossen* 8 und *der moge* 40. Das ist das ganze Material in 53 Urkunden Karls IV. Man vergleiche dagegen die reichlichen Verdampfungen, die ich in meinen Zusammenfassungen bei den Urkundenreihen 13—65, 111—158, 159—177, 182—204, 215—256 gesammelt habe. In *monat*, *on*, *one* ist die Verdampfung bekanntlich in die Schriftsprache eingegangen. In den Urkunden König Wenzels ist der gleiche Lautzustand aufrechterhalten; natürlich *dornach*, *doruber*, *domit* und ähnliche Schreibformen, dann wohl einmal *montag*, *swoger*, *wolbedocht*, *gefroget*. Siehe Hel. Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels. Halle 1928, S. 24f.

Eine kurze Übersicht verdienen auch die Formen des Zeitwortes *kumen*, *komen*. Die Tristanhandschrift gebraucht nur die mhd. bekannte Form *kumen* ebenso wie *genumen*, *vrum* usw., das Präteritum ist ebenso ausschließlich md. *quam*, *quâmen*, *quême*, siehe oben S. 143. Die Heidelberger Handschrift 341 kennt neben den vorherrschenden *u*-Formen (*kumen*) im Präsens und im Mittelwort bereits *o*-Formen (*komen*). Für das Präteritum fand ich in den untersuchten 11000 Versen 58 Belege für *quam*, *quâmen*, *quême* neben einer etwas geringeren Zahl von obd. Schreibungen *kom*, *chom*, *kômen*, siehe oben S. 170f. In den älteren Eintragungen des Prager Stadtrechtes wird *kumen* und *chomen* nebeneinander gebraucht, siehe oben S. 197, und Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts, S. 69. *queme*, *quemen* belegt Mourek S. 71.

In den Urkunden der böhmischen Kanzlei überwiegt wohl bereits das jüngere *komen* gegenüber *kumen*. Auch in den bei Gutjahr a. a. O. abgedruckten Urkunden Karls IV. steht vorwiegend *komen* (4. 7. 10. 13. 15. 18. 20. 24. 28. 31. 32. 40. 42), *kumen* findet sich 20 (auch hier neben *komen*) und 43 (*kummen*)¹. Doch ebenso überwiegend heißt es *kumpt* (16. 18. 20. 22. 24. 27. 53); *komet* neben *kumit* (40). Das Präteritum zeigt die md. Form *quam*, *queme* auch in den Urkunden Karls IV. (17. 20. 31. 40). Auch in unserer Sammlung wechselt in den böhmischen Urkunden *komen* mit *kumen* in Nr. 9, *kumen* steht Nr. 7, *komen* Nr. 12.

¹ Ebenso *genomen* (9. 17. 20. 33), immer *son*, *sone*.

Ebenso steht in den meißnischen Urkunden vorwiegend *komen* (18. 27. 32. 36. 46. 62. 67. 69. 73. 75. 126), *kumen* (28), *komen* neben *kumen* (74), ebenso steht *komet* neben *kumpt*.

In den Urkunden der schlesischen Herzöge halten sich *komen* (218. 226. 232. 233. 241) und *kumen* (215. 224. 229) das Gleichgewicht.

Das md. *quam*, *queme* herrscht in allen meißnischen Urkunden: 21. 26. 27. 33. 36. 39. 50. 59. 70. 73. 77. 80. 81. 88. 94. 97. 98. 101. 102. 104. 105. 132. 153, ebenso wie in den schlesischen: 216. 228. 229. 232. 234. 235. 240. 254. 265. Nur 1 mal steht in einer meißnischen Urkunde von 1397 ein *keme* (96), und 1 mal in einer schlesischen Urkunde vom Jahre 1353 (Nr. 220), diesmal wohl unter böhmischem Einfluß.

quam steht auch in einer nürnbergischen, mit mitteldeutschen Kennformen durchsetzten Urkunde Nr. 267.

quam, *quamen*, *queme* sind auch die herrschenden Formen in den Urkunden des Deutschen Ordens (A. Weller a. a. O. S. 74), ebenso in dem in Prag oder nicht weit nördlich davon geschriebenen deutschen Psalter vom Jahre 1373, daneben durchweg *kumen*, siehe meine Darlegung, Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutsch. i. Böhm. 39 (1901), S. 23ff., ebenso im deutschen Stadtrecht von Leitmeritz, jedoch *komen* neben *kumen* (siehe ebda. 42 (1904), S. 199). Im Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch des 14./15. Jahrhunderts steht *quam*, *komen*, während *kumen* zurücktritt (Das älteste B.-Kamnitzer Stadtbuch S. 177 und 196). Die Form *komen* überwiegt auch in der Wenzelsbibel (Frz. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, Görz 1898, S. 28).

zwischen. Die böhmische Kanzleisprache kennt nur diese Form. Bei Gutjahr a. a. O. in den Urkunden Karls IV. etwa Nr. 17. 26. 31. 40; in unseren Urkunden in Nr. 9. 259. Sonst zeigen auch die Meißner Urkunden überwiegend die Form *zwischen*, so in Nr. 14. 29. 40. 77. 88. 90. 95. 97. 105. 178. 258. 262. Die mundartliche Form *czuschen* steht in meißnischen Urkunden Nr. 82. 87. 99. 104, *czwuschen* 173. Diese letztere Schreibform auch in einer Lausitzer Urkunde 200. Stärker mundartlich eingestellt sind die schlesischen Urkunden. Sie verwenden *zwischen* (223. 226. 230. 239), daneben *zwischen* 231. 245, *czwissen* neben *czwussen* 236, *czzwischen* neben *czwuschen* 247, *czzwischen* neben *tzuschen* 224.

Hierher stellt sich das Verbum *twingen*. Es ist die regelmäßige Form der königlichen Kanzlei und des ganzen ostmitteldeutschen Kreises. Z. B. in den Urkunden Karls IV. bei Gutjahr Nr. 22 und 39, in unseren Urkunden Nr. 3. 4. 12. In meißnischen Urkunden etwa Nr. 14. 29. 75, in Lausitzer und schlesischen Urkunden Nr. 219. 223. 227. 229. Ebenso *twer* 230, daneben jedoch *tzwerch* 224. *twingen* herrscht in der Tristanhandschrift des Heinrich von Freiberg, siehe

oben S. 143, wie im Heidelberger Codex 341, siehe oben S. 172. Im ältesten Stadtbuch von Böhmischem-Kamnitz tritt *vngeczwungen* zum erstenmal im Jahre 1488 auf¹. *vmbetwungen* findet sich noch unter König Wenzel, ebenso *twerch*, siehe H. Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels, Halle 1928, S. 64.

Der mitteldeutschen Schicht in der Kanzleisprache gehört das Zeitwort *brenge* an. Es findet sich bei Heinrich von Freiberg im Reime (v. 4611), also Eigentum des Dichters, und als Form des Schreibers im Versinnern (v. 3292), siehe oben S. 143. *brenge* steht auch regelmäßig in der Wenzelsbibel und in den Iglauer Schöffensprüchen², auch in dem im Umkreise von Prag geschriebenen deutschen Psalter vom Jahre 1373³. Obzwar der Mundart entnommen, steht es häufig in Kanzleiurkunden, so etwa bei Gutjahr a. a. O. in den Urkunden Karls IV. Nr. 16. 22. 42, *bringen* jedoch 18. 32; auch in unserer Urkundensammlung Nr. 5. 278 der böhmischen Kanzlei. Für die Urkunden König Wenzels bietet Beispiele H. Bindewald a. a. O. S. 19. *brenge* steht ziemlich ausschließlich in den meißnischen Urkunden: 28. 30. 31. 40. 50. 57. 59. 63. 72. 94. 108. 129. 144. 150. 151. 173. 258. 261, in den Lausitzer Urkunden 191. 194. 212. 265, in schlesischen Urkunden 220. 239. 244. 245. 253. 255. *bringen* neben *brenge* steht in der meißnischen Urkunde Nr. 46, *bringen* in schlesischen Urkunden 229. 232. 234, von denen jedoch die erste wohl unter Prager Einfluß steht, ebenso die letzte.

enlende als sprachliches Kennzeichen mitteldeutscher Herkunft findet sich in dieser Form in der Tristanhandschrift, siehe oben S. 144, während in der Heidelberger Hs. P diese kennzeichnende Form fehlt; vielleicht wirkte hier die Vorlage mit, siehe oben S. 172. In dem vorhin erwähnten Krummauer deutschen Psalter von 1373 steht auch *enlende* (Mitt. des Ver. f. Gesch. 39 (1901), S. 43); ebenso in der Wenzelsbibel, hier neben *ellende* (Jelinek a. a. O. S. 66).

Ein Kennzeichen mitteldeutscher Aufzeichnungen ist das Verbum *keufen* mit den auf derselben Spracherscheinung beruhenden Formen wie *heubt*, *geleuben*, ein mundartlich beschränkter Umlaut. Wir finden ihn sogar in der Heidelberger Handschrift 341 als *keufen* (108, 180 bei Rosenhagen). Auch Urkunden der böhmischen Kanzlei kennen ihn; so findet sich *keufen* in unserer Urkundensammlung Nr. 10, die freilich auch sonst mitteldeutsche Schreibeigentümlichkeiten aufweist. Ebenso in den gleichfalls mitteldeutsch beeinflussten Urkunden 5 und 12,

¹ Siehe meine Darlegung a. a. O. S. 193.

² Frz. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, Görz 1898, S. 23.

³ Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhm. 39 (1901), S. 39.

wo *hoep*, *hoepstat* steht. Noch unter König Wenzel liest man vereinzelt *uffleufe*, *verkeufen*, *ungeleubig*, *heuptleute*, siehe Bindewald a. a. O. S. 39. In der kleinstädtischen, stark mundartlich eingestellten Kanzlei von Böhmischem-Kamnitz im 14. und 15. Jahrhundert steht *keufen*, *heuptman* neben *hoiptman*¹.

keufen steht natürlich in den meißnischen Urkunden: 50. 56. 63. 77. 79. 94. 102. 133, in den lausitzischen Urkunden: 185. 195. 196. 197. 202. 207. 211. 212. 265, in den schlesischen Urkunden: 227. 238. 245. 246. 248. 249. 255. *gekouft*, *verkauffen* steht in den Urkunden 89 und 263.

heuptman, *heublute*, *heubtgut* steht in meißnischen, lausitzischen und schlesischen Urkunden: 55. 56. 92. 208. 210. 214. 235. 251. 254. 255. 265, *heuptman* neben *hauptman* 178, *hauptman* 97.

In dieselbe Reihe stellt sich *gleuben*, *ungleublich* in meißnischen Urkunden 13. 32. 108. 162, und *reuplich* 77, auch in der ostfränk. Urkunde 260. Dann *irleuben* 212, *zwilewf* 271².

In Vertretung des *ou* durch *o*, das frühzeitig in mitteldeutschen Mundarten auftritt, findet sich in unserer Sammlung auch *och* in lausitzisch-schlesischen Urkunden 189. 191. 193. 195. 210. 236. 256, *orlob* 37, *bom* 195. 196, *koffen* 189. 256. Dieses *o* im Wort *och* lesen wir in den ältesten Eintragungen des Prager Stadtrechtes neben Formen wie *chufman*, *chufleut*, siehe oben S. 194; ein ganz vereinzelt *koft* steht in der Tristanhandschrift v. 6091.

Hier sei auch die md. Verdunkelung des *i* (*e*) in *burnen*, *bornen* = *brinnen* (brennen) notiert, die als *bornen* 32. 34. 57. 132, *burnen* 45 in meißnischen Urkunden steht. Diese mundartliche Erscheinung findet sich ausnahmsweise (neben *brinnen* 6, 431. 6, 436. 194, 240) in der Heidelberger Handschrift als *burnen* 6, 419. 6, 420.

Die bekannte Öffnung eines *é* > *a* in *gekart* weist mehr nach Mitteldeutschland. Im Heidelberger Codex 341 steht neben regelmäßig *kerte*, *gekert* auch *bekart* 58, 12 und von einem anderen Schreiber *karte* (Schretel 348). Sie findet sich in Aufzeichnungen aus Böhmen nicht selten. In unserer Urkundensammlung beispielsweise in Nr. 1 (Johann von Böhmen im Jahre 1322), ebenso in der Urkunde vom Jahre 1389 (Nr. 259), gerne natürlich in meißnischen Urkunden (44.

¹ Das älteste Böhm.-Kamnitzer Stadtbuch, 1915, S. 184f. In heutiger Mundart in Nordböhmen *kéfen*, in Nordwestböhmen *káfen* als Entsprechung von altem *ou*, siehe Hausenblas, Grammatik der nordwestböhm. Mundart, Prag 1914, § 104.

² Noch bei Luther findet sich *heubt*, *keufen* u. a. Wörter wie *záuberey*, *erläuben*, *keufen* leben auch sonst im 16. Jahrh. fort, vgl. V. Moser, Histor.-gramm. Einführung in die nhd. Schriftsprache, Halle 1909, S. 137f.

49. 77. 78. 82. 88. 103) und in der meißnischen Umschrift einer Urkunde König Wenzels (Nr. 274). In der in Prag nach 1390 hergestellten Wenzelsbibel steht *kerte* neben *karte*, aber vorwiegend *gekart*, siehe Fr. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, Görz 1898, S. 34.

Die Zeitwörter *gên*, *stên* erscheinen in unserem ostmitteldeutschen Raum nur in der *ê*-Form. Ich habe in meiner Ausgabe des Heinrich von Freiberg, Halle 1906, S. 107f. gezeigt, daß der Dichter vorwiegend *â*-Formen im Reime gebraucht, seltener die *ê*-Form. Er hat damit, wie viele mhd. Dichter, seine literarischen Vorbilder nachgeahmt. Die Tristanhandschrift *F*, die um 1310 in Böhmen geschrieben ist, gebraucht jedoch im Versinnern nur *ê*-Formen und hat damit gewiß die Sprache des Dichters wiedergegeben. Auch die Schreiber der Heidelberger Handschrift 341 gebrauchen im Versinnern nur *ê*-Formen, außer den Imperativen *ganc* und *stant*. Im Altprager Recht stehen natürlich nur *ê*-Formen. Ebenso in der böhmischen Kanzlei. So beispielsweise in den bei Gutjahr a. a. O. abgedruckten Urkunden Karls IV. in Nr. 9. 10. 13. 16. 20. 39, wo aus dem Zwiespalt mit *lêhen*, *lên*, *gescheen*, *geschehen* Schreibungen entstehen wie *stehet* (20. 40), *steht* (40), *understehen* (33. 39), *angehen* (40), die bekanntlich in unsere Schriftsprache übergegangen sind. In unserer Urkundensammlung findet sich *geen*, *steen* in Nr. 3. 4. 5. 7. 9. 12, natürlich ebenso in meißnischen, lausitzischen und schlesischen Urkunden (etwa 56. 216. 224. 230. 231. 232. 234. 237. 255). Nur einmal findet sich in einer zwischen Sachsen-Wittenberg und Meißen ausgefertigten Urkunde (Nr. 68) die Form *stet* und *stat* nebeneinander. Die nach Mitteldeutschland weisende Nebenform *stein* für *stên* (Weinhold, Mhd. Gramm. § 352) findet sich in unserer Urkundensammlung als *steit* (47. 124. 132. 165. 191), *steyn* (187. 225), *steit* neben *stehit* (73). Die Form mit *ei* neben der herrschenden mit *ê* weisen z. B. auch die städtischen Eintragungen in Böhmisches-Kamnitz auf: *geit*, *gein*, *steit*, *gestein* (Das älteste Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch, Prag 1915, S. 202).

Im ganzen 14. und 15. Jahrhundert kämpfen *sulch* (*sulich*) und *solch* (*solich*) um den Vorrang. Zunächst ist *sulch* im ganzen ostmitteldeutschen Kreis fast Alleinherrscher. *sulch* steht ausnahmslos in der Tristanhandschrift des Heinrich von Freiberg, so oben S. 144. In der Heidelberger Handschrift stehen beim Schreiber *β*, der den Hauptanteil an der Niederschrift hat, auf etwa 11000 Versen 27 *sulch* gegen 8 *solch*, wobei noch in Rechnung zu stellen ist, daß hier Abschriften aus verschiedenen Vorlagen vereinigt sind, siehe oben S. 172. Auch im Altprager Stadtrecht herrscht *sulch*, siehe oben S. 197.

In den von Gutjahr abgedruckten 53 Urkunden Karls IV. steht *sulch*: 1. 2. 3. 4. 15. 17. 18. 19. 22. 38. 45. 51, *sulich* 14. 21. 23. 24.

29. 31. 39. 40. 41; *sulch* neben *solch* 9. 39, *solich* neben *solich* 20; *solch* allein 16.

sulch herrscht auch in unserer Urkundensammlung in den frühen Urkunden der böhmischen Kanzlei (3. 5. 9. 11. 12), ferner in den Meißner Urkunden: 17. 18. 22. 23. 27. 31. 39. 47. 49. 51. 59. 70. 72. 73. 95. 96. 101. 103. 124. 126. 129. 137. 139. 140. 143. 149. 152. 153. 154, *sullich* 173, während *sulch* neben *solich* 77. 156 steht, *solch* jedoch 88. 91¹, *sollich*, *solch* 46. 142. 146. In lausitzischen Urkunden überwiegt ebenso *sulch*: 187. 195. 197. 207. 208. 209. 213, wie in schlesischen Urkunden: 216. 220. 221. 222. 227. 229. 232. 233. 237. 240. 241. 245. 246. 248. 249. 250. 251. 252. 256; hier findet sich *solch* 253, *sollich* 254.

sulch neben *solch* steht in einer böhmisch-meißnischen Kompromißurkunde 262, *solich* in der Nürnberger Urkunde 263. *sulch* ist auch die vorherrschende Form in den Urkunden des Deutschen Ordens, siehe A. Weller, Die Sprache in den ältesten Urkunden des Deutschen Ordens, Breslau 1911, S. 29.

Hier sei gleich über *welch* ein Wort gesagt. Urkunden der böhmischen Kanzlei schreiben nur *welich*. In Meißen überwiegt *wilch* (mehrmals *willich*) 17. 19. 39. 46. 50. 80. 82. 84. 87. 88. 105. 106. 277, neben dem *welch* (22. 32. 96. 103) zurücktritt. In der meißnischen Umschrift einer böhmischen Urkunde 258 steht *welch*. Auch hier ist schließlich die mundartliche Form der schriftsprachlichen unterlegen.

Als kennzeichnendes Merkmal mitteldeutscher Herkunft gilt *vor* für *ver* der Vorsilbe.

Schon in der Tristanhandschrift *F* zeigen 46 Fälle des Gebrauches von *vor-* für *ver-* den mitteldeutschen Einschlag an, wobei die Nebenhandschrift mit 10 Fällen stärker hervortritt, siehe oben S. 144. Wir haben in diesem frühen Zeugen böhmischer Schreibsprache ziemlich den Stand, den etwa die Urkunden Karls IV. aufweisen. In der Heidelberger Handschrift 341 finden wir freilich in den von mir untersuchten Versen dieses md. *vor-* nur einmal (82, 96), was die Schreibstube tatsächlich in das südliche oder südwestliche Böhmen rücken würde, siehe oben S. 172. Im Altprager Stadtrecht ist *vor-* für *ver-* wohl bekannt, besonders in den frühen Eintragungen, siehe oben S. 197, und Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrhunderts, S. 48f.

Wenn sich die königliche Kanzlei auch bewußt des mundartlichen Einschlages enthält, gelegentlich tritt doch *vor-* für *ver-* in Urkunden auf, meist nur in wenigen Belegen und neben dem kanzleimäßigen

¹. Nr. 91 muß aber als ostfränkisch gelten.

ver. So steht bei Gutjahr in den 53 Urkunden Karl IV. überall ein oder der andere Beleg, wie in Nr. 5. 11. 12. 13. 16. 17. 18. 21. 22. 24. 25. 26. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 40. 42. 47. 48. 51, und wenn der Schreiber dieses *vor-* für *ver-* im Texte nicht kennt, in der Schlußklausel steht ein herkömmliches *vorsigelt.* Auch in unserer Urkundensammlung steht in Nr. 5 und 12, beides Urkunden Karls IV., unter sonstigen mitteldeutschen Erscheinungen auch dieses *vor* für *ver.*

In dem Krummauer Psalter vom Jahre 1373, aus dem Umkreise von Prag, überwiegt *vor-* das *ver-* (Mitt. des Ver. f. Gesch. der Deutschen in B. 39 (1901), S. 45 und 51). Noch im ausgehenden 15. Jahrhundert ist *vor* für *ver* in den nordwestböhmischen Städten Kaaden und Komotau nur mehr selten zu finden, siehe meine „Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadturkunden“, Komotau 1930, S. 20. In den Urkunden des Deutschen Ordens steht *vor-* neben *ver-* in gleicher Häufigkeit, siehe A. Weller a. a. O. S. 66.

Während im Umkreise der böhmischen Kanzlei *vor-* für *ver-*, wie gesagt, immer nur gelegentlich neben vorherrschendem *ver-* steht, kann für meißnische Urkunden *vor-* als Erkennungsmarke gelten, so daß man jene anführen muß, die es auffälligerweise nicht haben. Es sind dies in unserer Reihe Nr. 104. 105. 107. 109. 181. Die Nordhausener Urkunde Nr. 104, an der der Landgraf von Hessen beteiligt ist, weist einzelne *vir-* für *ver-* auf¹.

Die lausitzischen Urkunden haben fast alle *vor* für *ver* als kennzeichnendes Merkmal, ebenso die schlesischen. Nur Nr. 224, in Prag für Schlesien ausgefertigt, hat ausnahmslos *ver.*

Von den Urkunden unserer Sammlung, die außerhalb des böhmischen Kreises nur *ver-* gebrauchen, gehören 90. 91. 257. 263. 268. 271 dem ostfränkischen Raum an.

Ein ebenso bekanntes und verbreitetes Merkzeichen mitteldeutscher Aufzeichnungen ist das *i* für *e* der Nebensilben. Es findet sich in allen md. Mundarten vom Mittelrhein bis nach Schlesien, auch in den Urkunden des Deutschen Ritterordens².

i in Nebensilben gebraucht der Schreiber der Tristanhandschrift *F* in 17 Fällen, außerdem die Nebenhand in 7 Fällen, was bei einer Vershandschrift genugsam den sprachlichen Charakter der Schreiber kennzeichnet, siehe oben S. 144. Im Heidelberger Codex 341 ist das Hervortreten dieses mitteldeutschen Schreibgebrauches nicht bedeutend, aber ich konnte oben S. 172 doch eine Reihe Fälle ver-

¹ Hier und da findet sich dieses *vir-*, so in Nr. 82 und 104, wie es ähnlich in lausitzischen Urkunden *bidirbe* heißt: 163. 198. 199. 200.

² Nach A. Weller, Die Sprache in den ältesten Urkunden des Deutschen Ordens, Breslau 1911, S. 22, in etwa ein Viertel aller Fälle.

zeichnen. Die Zurückhaltung erinnert an den Gebrauch der Prager Kanzlei, die ja regelmäßig die *e*-Formen verwendet, was freilich die *i* in den Nebensilben nicht durchweg ausschließt. Ein großer Teil der Schreiber kannte den Schreibgebrauch. Im Altprager Stadtrecht ist *i* in den Nebensilben nicht unbekannt, aber doch nicht häufig, siehe oben S. 197, und Mourek, Zum Prager Deutsch, S. 51. In der Prager Malerzeche sind mehr als die Hälfte aller *e* der Nebensilben mit *i* wiedergegeben, siehe oben S. 206.

In der Prager königlichen Kanzlei findet sich *i* in Nebensilben ähnlich wie die *vor-* für *ver-* in zahlreichen Urkunden, aber nicht als Kennzeichen, sondern als gelegentlicher Einschlag der Schreiberhand, manchmal überhaupt nur in ganz seltenen Beispielen. So in den von Gutjahr abgedruckten 53 Urkunden in Nr. 1. 2. 3. 5. 8. 11. 12. 14. 17. 18. 19. 20. 21. 23. 24. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 36. 37. 39. 40. 41. 46. 47. 48. 49. 53, in den Nummern 18. 19. 37. 40 sogar merklich vordringlich¹. Auch in unserer Urkundensammlung zeigen die Nr. 8. 9. 10 (Karl IV.) die *i* der Nebensilben.

Auch in den böhmischen Stadtkanzleien tritt dieses *i* mehr oder weniger auf. So in dem Leitmeritzer Weichbildrecht des späten 14. Jahrhunderts, siehe meine Darstellung in Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 42 (1904), S. 199, wo auch *iz* für *ez* herrscht. Ebenso in der nach 1390 in Prag hergestellten Wenzelsbibel, siehe Fr. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, S. 50. Auch im Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch tritt dieses *i* stark hervor, bezeichnenderweise im 15. Jahrhundert mehr als im 14., wo der Einfluß der Prager Kanzlei noch stärker wirkt, siehe meine Darlegung in der Ausgabe, Prag 1915, S. 187ff. In den freilich bereits dem 15. und 16. Jahrhundert angehörigen Stadtbüchern von Kaaden und Komotau findet sich dieses *i* für *e* selten².

In den Urkunden des meißnischen Raumes gehört *i* der Nebensilben zu den ständigen und vordringlichsten Spracherscheinungen, so daß man nur jene Urkunden herausstellen muß, die es nicht aufweisen. Es sind hier die Nr. 41. 56. 58. 101. 108. 109. 146. 178. Auch in den Lausitzer Urkunden überwiegen diese *i*, ebenso in den schlesischen Urkunden; auch hier ist das Fehlen der Schreibung auffällig, wie etwa in Nr. 243.

¹ In Nr. 18 sind beispielsweise 5 *-in*, 3 *-ir*, 2 *-irn*; in Nr. 19 viermal *-ir*; in Nr. 37 6 *-in*, 1 *-im*, 8 *-ir*, 1 *-irt* zu lesen. In Nr. 39 steht aber nur einmal *gotis*, hingegen 120 mal *-en*.

² Sprach- u. kulturgeschichtl. Bedeutung deutschböhmischer Stadtkunden. Komotau 1930, S. 19.

Von den Urkunden unserer Sammlung, in denen dieses Merkmal auffällig fehlt, wie etwa 259. 273. 278. 285, findet man die Ursache in der Entstehung im böhmischen Umkreis, oder, wie in Nr. 260. 263. 268 in der Entstehung im Nürnberger Umkreis.

Die *i* für *e* der Nebensilben treten erst um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts aus den mitteldeutschen Urkunden zurück, ohne freilich zu verschwinden, so daß sie auch Luther in seinen Anfängen noch recht oft verwendet.

Die mitteldeutsch bekannte Form des Pers. Pronomens *iz* finden wir frühzeitig auf böhmischem Boden. In 7 Belegen überliefert es die Hs. *F* des Heinrich von Freiberg, im Rahmen eines mittelhochdeutschen Gedichtes bezeichnend genug, siehe oben S. 144. Die Heidelberger Handschrift 341 kennt es beim Schreiber β unter den 69 von Rosenhagen abgedruckten Stücken in nicht weniger als 45 Stücken mit zusammen 218 Fällen, doch auch die Schreiber γ und δ kennen den Gebrauch, siehe oben S. 172f. *iz* ist auch im Altprager Stadtrecht wohlbekannt, siehe oben S. 197. In der Prager Malerzeche steht es nur einmal, siehe oben S. 206. In der Prager Kanzlei gehört es durchaus nicht zur Rechtschreibung. Doch tritt es gelegentlich auf. Wir finden *iz* in den bei Gutjahr abgedruckten Urkunden Karls IV. in Nr. 21. 24. 39 in vereinzelt Belegen, wiederholt nur in Nr. 40. In unserer Urkundensammlung in Nr. 1, der Urkunde König Johanns vom Jahre 1322, in Nr. 5 und 12, beides Urkunden Karls IV.

In den städtischen Eintragungen von Böhmischem-Kamnitz herrscht *iz* ebenso wie *her* (vgl. a. a. O. S. 199).

In den meißnischen Urkunden steht es häufig und kennzeichnend, so in Nr. 14. 17. 19. 20. 21. 22. 23. 26. 28. 29. 32. 33. 36. 37. 44. 48. 50. 51. 68. 70. 73. 74. 75. 79. 82. 89. 92. 104. 105. 106. 111. 112. 119. 120. 125. 129. 133. 135. 152. 153. 156. 165. 178. 258. 262, in den lausitzischen Nr. 185. 186. 191. 195. 196. 198. 202. 204. 209. 210. 212. 265, in unseren schlesischen Urkunden 217. 218. 223. 231. 236. 245. 251. 253. 254. 255.

iz neben *ez* steht in der meißnischen Urkunde 77. Wenn wir in meißnischen Urkunden nur *ez* gebraucht finden, wie in 39. 43. 59. 88. 100. 102. 143, werden Einflüsse anderer Kanzleien mitspielen. Im Nürnberger Kreis steht natürlich *ez* (wie etwa 90. 91. 260).

Tritt *iz* im böhmischen Raume verhältnismäßig oft auf, scheint *her* = *er* als stärker mundartlich empfunden worden zu sein. In der Hs. *F* von etwa 1310, die eine mittelhochdeutsche Dichtung überliefert, finden sich 12 Fälle des Gebrauches von *her* in Haupt- und Nebenhand, siehe oben S. 144. In der Heidelberger Handschrift 341

scheint *her* nicht aufzutreten, wenigstens nicht in den von mir untersuchten 11000 Versen. Es findet sich jedoch im Altprager Stadtrecht da und dort, siehe oben S. 197. In der Prager Malerzeche steht es nicht. Im Umkreis der königlichen Kanzlei war es zweifellos verpönt. Wir finden es in den 53 Urkunden Karls IV. bei Gutjahr nur in Nr. 37.

Aber auch in der meißnischen Kanzlei tritt es hinter den Gebrauch von *iz* zurück. Wir finden *her* in meißnischen Urkunden 14. 32. 120. 123. 136. 143. 152. 155. 161. 162. 178. 180. 181, auch in meißnischen Gegenstücken zu in der böhmischen Kanzlei ausgefertigten Urkunden 258. 262, sodann in lausitzischen Urkunden 185. 186. 194. 197. 202. 204. 212. 213. 214, recht häufig in schlesischen Urkunden, so 215. 216. 218. 219. 220. 222. 225. 230. 231. 236. 238. 240. 242. 243. 245. 247. 254. 255. *her* herrscht nach A. Weller S. 123 auch in den ältesten deutschen Urkunden des Deutschen Ordens ebenso wie *iz*.

In den frühesten Urkunden Meißens fand sich das nd. *he*, wurde aber seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts von *her* verdrängt; 1322 fanden sich die letzten *he*, dafür drängt die Form *her* immer mehr in den Vordergrund, bis es durch *er* abgelöst wird; auch hier hat von allem Anfang an oberdeutscher Einfluß eingewirkt, siehe O. Böhme, Zur Geschichte der sächsischen Kanzleisprache, Halle 1899, S. 40. Wir finden dieses alte *he* in den westdeutsch beeinflussten Urkunden 82 und 87 und in einer Kamenzer Urkunde 191.

Hier sei auch gleich der anderen md. Pronominalform *vnse* gedacht, die in unseren meißnischen, lausitzischen und schlesischen Urkunden da und dort belegt ist. 14. 87. 121. 122. 187. 215. 216. 218. 219. 223. 225. Auch dieses mundartliche *vnse* ist durch die Schriftsprache verdrängt worden. Während es in den meißnischen Urkunden in der Zeit zwischen 1282 und 1324 beinahe ausnahmslos gebraucht wird, tritt es je länger je mehr hinter *unser* zurück, vgl. O. Böhme a. a. O. S. 42f. *vnse* findet sich auch in den frühesten Urkunden des Deutschen Ordens, siehe A. Weller a. a. O. S. 125.

zvu als Femininform des Zahlwortes steht in allen Niederschriften des ostmitteldeutschen Raumes. Ich nenne hier nur die Tristanhandschrift des Heinrich von Freiberg (siehe oben S. 146), die Heidelberger Handschrift 341 (siehe oben S. 177), das Altprager Stadtrecht (siehe oben S. 198), die Wenzelsbibel (siehe Jelinek a. a. O. S. 38), das Böhmisches-Kammitzer Stadtbuch (siehe meine Darlegung in der Ausgabe, Prag 1915, S. 182), endlich die ältesten Urkunden des Deutschen Ordens (siehe A. Weller a. a. O. S. 63f.). Für das Vorkommen in meißnischen Urkunden aus unserer Reihe Nr. 161. 163, in der Schreibung *zwue* 57. Für den Gebrauch in den Urkunden

König Wenzels siehe H. Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit K. Wenzels, S. 88.

Ebenso kennzeichnend mitteldeutsch ist *ader*, *adir* mit seiner Nebenform *addir*, seltener *edir*. Auch diese Schreibform ist durch den aus Böhmen kommenden schriftsprachlichen Gebrauch *oder* verdrängt worden.

ader war freilich auch in Böhmen frühzeitig bekannt. Wir finden es im Altprager Stadtrecht neben *oder*, siehe oben S. 197, in der Prager Malerzeche sogar durchgängig, siehe oben S. 206, dann in dem im Umkreis von Prag geschriebenen Deutschen Psalter von 1373, wiederum neben *oder* — Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhm. 39 (1901), S. 40. — In den städtischen Aufzeichnungen des nordböhmischen Böhmisches-Kamnitz des 14. und 15. Jahrhunderts herrscht durch die ganze Zeit *ader*, *adder* vor; Kamnitz liegt freilich bereits im Lausitzer Raum (siehe meine Darlegung in der Ausgabe, Prag 1915, S. 176). In der Wenzelsbibel steht *oder*, nur vereinzelt *ader* (Frz. Jelinek, Sprache der Wenzelsbibel, S. 19). *ader*, *adir* wechselt mit *oder* auch in den Urkunden des Deutschen Ordens (siehe A. Weller a. a. O. S. 27). Auch in den späten Stadtbüchern von Kaaden und Komotau des ausgehenden 15. Jahrhunderts steht ausschließlich *ader*, *adder*.

Die Prager königliche Kanzlei hat *ader* in ihrer ausgebildeten Rechtschreibung gemieden. Wir finden *ader* in der Urkunde Karls IV. vom Jahre 1347 (Nr. 5 unserer Sammlung), aber neben anderen md. Kennzeichen (*vor-* für *ver-*, *iz*, *kegen*, *kloppen*), freilich auch neben oberdeutschen Sprachformen, daß wir hier einen Außenseiter als Schreiber annehmen müssen. Sonst steht in unseren aus Böhmen angeführten Urkunden *oder* (vgl. 4. 7. 8).

ader, *adir*, *addir* ist jedoch kennzeichnend für meißnische Kanzleien. Ich führe die Zahlen an, um den sozusagen ausschließlichen Gebrauch zu kennzeichnen: 15. 16. 17. 20. 21. 22. 23. 24. 28. 29. 32. 34. 35. 39. 40. 42. 43. 44. 46. 47. 48. 49. 50. 55. 59. 64. 65. 71. 75. 76. 77. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 96. 97. 98. 100. 103. 104. 105. 106. 107. 119. 120. 123. 124. 125. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 149. 150. 152. 155. 156. 164. Die Form *edir* steht 37, *eddir* 179. In der letzteren, in Nordhausen ausgestellten Urkunde ist es örtlicher Einschlag; auch Weinhold, Mhd. Gr. § 331, führt Beispiele aus Nordhausener Weistümern an.

ader neben *oder* erscheint in Nr. 14.

Wo *oder*, *odir* in meißnischen Urkunden auftritt, wie in Nr. 13. 36. 92. 93. 94. 102. 121. 161, wirkt das oberdeutsche Vorbild ein.

ader, adir kennzeichnet auch die Lausitzer Urkunden (185. 186. 187. 188. 189. 190. 192. 193. 194. 196. 199. 201. 202. 204. 207. 208. 211. 212) und ebenso unsere schlesischen Urkunden (216. 218. 219. 225. 226. 227. 231. 232. 233. 235. 236. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 255. 256). Hier allerdings tritt des öfteren *oder* neben *ader* auf: 223. 229. 246. 254, oder es herrscht überhaupt *oder, odir*, wie in herzogl. Schweidnitzer Urkunden 215. 220. 221. 222. 228 oder in der herzogl. Glogauer Urkunde 224, sichtlich unter dem Einfluß der Prager Kanzlei.

Wo wir in unseren Urkunden sonst noch *oder* treffen, wie 258 (Brüx in Böhmen), 259 (Bettlern in Böhmen), 263 (Nürnberg), 278 (Prag), liegt die Erklärung auf der Hand.

Wenn wir in späteren Urkunden der böhmisch-mährischen Kanzlei *ader* finden, wie in Nr. 261. 262. 267. 274, sind es meißnische Gleichstücke oder sprachliche Kompromisse¹.

Hier sei auch, wenn auch nebenbei, die Ersetzung des Präfixes *er* durch *der, dir* vermerkt. Sie kommt im ostmitteldeutschen Umkreis und darüber hinaus in älteren Niederschriften allenthalben vor². Wir finden sie beispielsweise in der Urkunde Karls IV. vom Jahre 1366 in Nr. 12 unserer Sammlung (*dermanet*), ebenso in meißnischen Urkunden, so *dirmanen* in Nr. 73. 96; häufig in schlesischen Urkunden: *dervullen* (215), *dirvuren* (218), *dirmanen* (235), *dirkennen* (236), *dirfaren* (239), *dirlawffen* u. a. (245), *dirkenntnis* (254). Vgl. etwa Rückert, Entwurf der schles. Ma. S. 138f. Dieses *dir-* kommt auch im Altprager Stadtrecht vereinzelt vor, siehe oben S. 197. In der deutschen Wenzelsbibel ist *er* > *der* fast Regel, siehe Frz. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, Görz 1898, S. 61. *der-* erscheint auch öfter in den städtischen Eintragungen von Böhmischem-Kamnitz (siehe a. a. O.

¹ Einmal treffen wir (Nr. 67) *abir = adir*. Ich habe diese sprachliche Form seinerzeit belegt in der Krummauer Bibelübersetzung aus dem J. 1380, die im westlichen Schlesien geschrieben ist, siehe meine Darlegung in Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhm. 38 (1900), S. 386, und habe schon damals auf meine nordwestböhmische Ma. hingewiesen, in der dieser Übergang *oder* > *ober* > *ower* (*ôwa*) ganz geläufig ist. *aber* für *oder* findet sich auch in den Stadtbüchern von Kaaden u. Komotau, ich zähle 54 Fälle in meiner Schrift „Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhmischer Stadtkunden“, Komotau 1930, S. 17. Wenn Mourek, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrh.s, Prag 1901, S. 35 „mißverständenes *oder* für *aber*“ vermerkt, so hängt das mit der eben erwähnten sprachlichen Erscheinung zusammen.

² Für meine nordwestböhmische Mundart vgl. A. Hausenblas, Grammatik der nordwestböhm. Ma., Prag 1914, § 149 Anm. 2.

S. 204). Ebenso auch in den Urkunden des Deutschen Ordens (siehe Weller a. a. O. S. 68).

Zu *sente*, das wir oben S. 347 f. behandelt haben, stellt sich in unserem ostmitteldeutschem Gebiet *erbeit*. Wir finden es im Altprager Stadtrecht. Es tritt auch gelegentlich in Urkunden der Kanzlei auf, so in unserer Nr. 5. In meißnischen und lausitzischen Urkunden etwa in Nr. 51. 135. 204.

Ähnlich ist das gleichwertige, nach Mitteldeutschland weisende *altir* (32. 130. 164. 165), *alter* (72. 155. 230) für *altar* (45. 47. 57. 59. 132. 193); *alter* neben *altar* 34. *altir* kommt ebenso wie *erbeit*, *erweyten* auch in mitteldeutschen Niederschriften aus Böhmen vor. So steht *alter* in der Heidelberger Handschrift 341 in 82, 21. 82, 131. 82, 135. 108, 29. 108, 64. 108, 92. *alter* durchweg in der Wenzelsbibel (Jelinek a. a. O. S. 50). Auch im Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch (siehe meine Darlegung a. a. O. S. 172), auch noch ein Jahrhundert später in den Kaadner Testamenten (*alter* und *erbeiten*), siehe meine „Sprach- und kulturgeschichtl. Bedeutung deutschböhm. Stadturkunden“, S. 16.

Der altdeutsche Zwielaute *ie* ist im Mitteldeutschen frühzeitig verengt worden, gewiß bereits am Ende des 13. Jahrhunderts. Die Schreibung hinkt nach, ist aber in diesem Falle, gegenüber *uo* > *u*, nicht einmal im Neuhochdeutschen durchgedrungen. Wir haben in allen, für unsere Frage in Betracht kommenden Denkmälern, literarischen sowie Urkunden, Fälle der *i*-Schreibung für altes *ie* kaum jemals folgerichtig durchgeführt. Die Kanzleisprache hat, wenigstens in Böhmen, die *ie*-Schreibung als Norm behalten, so daß in der Prager Kanzlei die einfachen *i*, die ja zweifellos der Umgangssprache angehörten, Ausnahme blieben und als schreibwidrig galten.

Die Hs. *F* des Heinrich von Freiberg kennt, wie ich durch genaue Zählung festgestellt habe, auf etwa 8000 Versen 234 Fälle von verengtem *i* für mhd. *ie*, über die ganze Dichtung verteilt. Sie reiht sich also vollkommen in den Weg der böhmischen Kanzlei ein, die *ie* bewahrt, ohne die Regel ausnahmslos einzuhalten. Auch die Heidelberger Handschrift 341 hat in den daraufhin untersuchten 11000 Versen etwa 1000 Fälle von *i*-Schreibung, siehe oben S. 173f. Im Altprager Stadtrecht stehen in den von mir untersuchten 15 ältesten Stücken 78 Belege von *i* für *ie*, immerhin häufig genug, siehe oben S. 197f., und Mourek, Zum Prager Deutsch, S. 45f. In der Prager Malerzeche überwiegt jedoch *i*, *y* weitaus die *ie*, siehe oben S. 206. Wir haben also ein dem Alltag nahestehendes kleinbürgerliches Denkmal vor uns.

Die königl. Kanzlei suchte aber das *ie* in der Schreibung zu bewahren. In den 53 bei Gutjahr abgedruckten Urkunden Karls IV.

finden wir nur folgende Fälle von Vereinfachung des *ie*: *di* in Nr. 3 (3mal), 4; *wi* (3); *dinst* (6. 19. 20. 25. 39); *dinstag* (11. 12. 16. 19. 30); *liber* (3. 9. 10. 22. 26); *schirest* (16. 17. 18. 27. 50); *czihen* (4. 40); *gebitten* (46); *empiten* (47). Die etwa 30 Fälle, auf nahezu alle Urkunden verteilt, erweisen, daß die *i*-Schreibung der Rechtschreibung der Kanzlei nicht angehört. Freilich findet sich die *i*-Schreibung durch das ganze 14. Jahrhundert, auch in den Urkunden König Wenzels (Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels, 1928, S. 22).

Auch in den Prager Urkunden unserer Sammlung treffen wir die *i*-Schreibung öfters, so in Nr. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12, oder 259. 269. 273. 276. 278. 279. 284, aber immer tritt sie hinter der kanzleimäßigen *ie*-Schreibung zurück.

Viel stärker tritt die Nachgiebigkeit gegen die Umgangssprache in den meißnischen Urkunden in Erscheinung. Man kann sogar sagen: wenn in einer meißnischen Urkunde der Monophthong *i* nicht kennzeichnend auftritt, hat man nach einer Erklärung zu suchen. Besonders hervortretende *die*, *sie*-Schreibungen gegenüber dem gebräuchlichen *dy*, *sy* sind immer auffällig, so in unserer Urkundenreihe Nr. 41. 49. 50. 53. 55. 57. 76. 81. 94. 99. 127.

Auch die Lausitzer Urkunden bevorzugen die monophthonge Schreibung; man vgl. etwa 186. 190. 193. 200. 204. 211. 212. 265, ebenso wie die schlesischen Urkunden unserer Reihe: 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 225. 230. 231. 233. 236. 238. 241. 245. 248. 250. 256. Aus diesen Reihen ersieht man, wie die böhmische Kanzlei gegenüber den meißnischen, lausitzischen und schlesischen Urkunden einen mehr schriftsprachlichen Charakter einnimmt und damit der neuhochdeutschen Schriftsprache mit ihrer konservativen Haltung den Weg bereitet hat.

Nr. 258 unserer Sammlung (Brüx in Böhmen) und Nr. 259 (Bettlern in Böhmen) sind meißnische Gleichstücke aus Urkunden der Prager Kanzlei, die freilich manches aus der Vorlage mitschleppen. Ebenso Nr. 274 (Wenzel von Böhmen in Arlon).

Auch die Urkunden des Nürnberger Kreises haben reichlich *dy*, *sy*-Schreibungen, wie Nr. 266. 268. 271, während andere, wie Nr. 257. 260, mehr die Zurückhaltung der böhmischen Kanzlei zeigen¹.

Für die aus mhd. *ie* verengten *i* tritt in meißnischen Niederschriften gelegentlich *e* auf, wie in *czehen* 37. 73. 110, in schlesischen Urkunden gerne *se* (218. 220. 223. 225. 231. 235). Dieses *se* findet

¹ Die Schreibung *i* und *y* für *ie* überwiegt auch in den Urkunden des deutschen Ordens, siehe A. Weller a. a. O. S. 55.

sich auch in dem nordböhmischem Böhmischem-Kamnitz (siehe meine Darlegung a. a. O. S. 199) sowie in den Urkunden des Deutschen Ordens (Weller a. a. O. S. 57).

Umgekehrt entstand aus der Unsicherheit der *ie* und *i*-Schreibung für Schreiber auf mitteldeutschem Gebiete eine sprachlich unberechtigte *ie*-Schreibung, die sich in Wörtern wie *dieser*, *geschrieben* allmählich festsetzte und später als Dehnungszeichen gefaßt wurde.

In der Prager Kanzlei wird *dieser* mit Vorliebe mit *ie* geschrieben. In den bei Gutjahr abgedruckten Urkunden Karls IV. meist in der Eingangsformel *mit diesem brieve*: 2. 6. 7. 8. 12. 14. 16. 17. 18. 21. 22. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 40. 42, gegen welche die wenigen *dise* zurücktreten.

Dann in anderen Wörtern, so *geschrieben* (2. 6. 8), Partiz. *gelieden* (8. 23), Partiz. *verziehen* (8), *friede* (17. 40), *nieder* (8), *viel* (8). *lichtmesse* (8) ist vielleicht anders zu beurteilen. Der Schreiber von Nr. 8 gebraucht diese neuen *ie* mit Vorliebe. Auch in unserer Urkundensammlung zeigen die Urkunden Karls IV. 10. 12 diese neuen *ie*, ebenso die Urkunden König Wenzels 273. 276.

Den gleichen Weg schlagen dann die Schreiber des ostmitteldeutschen Raumes ein¹. Wir finden *dieser*, *ingesiegel*, *damiete*, *geschrieben*, *wieder*, *friede* in meißnischen Urkunden 17. 18. 19. 22. 25. 39. 50. 72. 83. 88. 93. 94. 96. 99. 102. 105, in schlesischen 221. 224. 234. 239. 240. 243. 245. 247. 249. 251.

Das pronominale Adverb *sus* erscheint in unserem Raume zumeist als *sust*, der Vorläufer unseres *sonst*. Wir finden es in den Urkunden Karls IV. bei Gutjahr: 9. 10. 20. 33. 36. 39. 40. 42². In unserer Urkundensammlung in Nr. 9. Ferner in meißnischen Urkunden 51. 54. 57. 65. 75. 80. 133. 140. 143. 173. 179. 286, in lausitzischen Urkunden 195. 196. 204. 213. 214, ebenso in Urkunden aus Ostfranken 266. 268. Die Form *sus* tritt ganz vereinzelt auf (108).

Einiges zur sprachlichen Kennzeichnung unserer Urkunden trägt auch die Verteilung der Form *vnd* und *vnde* bei, wenn sich hier auch wegen der beliebten Kürzung *vñ* nicht ein ganz klares Bild gewinnen läßt. In der Tristanhandschrift steht *vnde* in v. 17. 18. 469. 1615. 1630. 1684. 1895. 3701. 5173³. In der um 1320 angefertigten Heidelberger Handschrift 341 zeigt sich *vnde* bei den Schreibern β , γ und δ

¹ Die bekannten bayr. Schreibungen *schiermen*, *geriechte*, *schiecken* u. a. in Nr. 283 gehören nicht hierher.

² Für die Kanzlei König Wenzels vgl. H. Bindewald a. a. O. S. 28. Für die spätere Zeit siehe meine „Sprach- und kulturgeschichtliche Bedeutung deutschböhm. Stadtkunden“, S. 17.

³ Der Schreiber verwendet sonst *vñ*.

gleichmäßig gebraucht, siehe oben S. 177. In unserer Urkundensammlung weisen die älteren böhmischen Urkunden 1—6 nach dem Abdruck bei Čelakovsky keine *vnde* auf, ebenso auch Nr. 278 und 286. In den meißnischen Kanzleien gehört *vnde* zu den Kennzeichen der Sprache, so in unsern Nr. 15. 17. 18. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 29. 30. 33. 34. 35. 36. 39. 41. 43. 45. 46. 48. 49. 51. 53. 54 usw. *vnd* und *vnde* nebeneinander etwa 14. 16. 59. 80. 181. Wo in meißnischen Urkunden *vnd* mehr hervortritt oder vorherrscht, darf auf auswärtigen Schreiber einfluß geschlossen werden, so etwa in Nr. 13. 28. 56. 68. 81. 86. 96. 102. 125. 152.

In lausitzischen Urkunden tritt *vnde* stärker hervor in Nr. 186. 187. 198. 202, während in 190. 192. 194. 196 *vnd* herrscht. Auch in unseren schlesischen Urkunden tritt *vnde* nicht so stark in den Vordergrund. *vnde* überwiegt in 215. 223. 249. 255, *vnd* in 233; *vnd* und *vnde* wechseln 218. 219. 226. Im Nürnberger Umkreis herrscht *vnd* (257. 268) oder wechselt *vnd* mit *vnde* (263. 266).

Sprachlich bemerkenswert sind die Partiz.-Formen *gewest* und *gehat*, beide in unserem Umkreis mundartlich mitteldeutsch.

Die regelmäßige Form *gewesen* herrscht in der Rechtschreibung der böhmischen Kanzlei. Bei Gutjahr liest man in den Urkunden Karls IV. *gewesen* beispielsweise in 17. 32. 38. In unseren meißnischen Urkunden tritt diese Kanzleiform nur einmal in Nr. 67, und auch da neben *gewest* auf. Sonst findet sich nur das meißnische *gewest*: 13. 14. 15. 16. 18. 25. 29. 32. 33. 34. 35. 38. 41. 45. 47. 53. 56. 61. 68. 75. 76. 122. 123. 124. 125. 129. 141. 142. 144. 146. 147. 149. 154. 162. 164. 178, daneben steht *geweset* als reine Schreiberform 65 und *gewest* neben *geweset* 43. Auch in den lausitzischen Urkunden herrscht dieses *gewest*: 186. 188. 193. 194. 197. 200. 201. 206. 208. 209. 213, ebenso wie in unseren schlesischen Urkunden: 216. 218. 230. 236. 239. 241. 242. 245. 246. 248. 249. 255. 256.

Auch die beiden Urkunden 268 und 270 (eine nürnbergische und eine Deutschordensurkunde) zeigen die Form *gewest*. Nach A. Weller, Die Sprache in den ältesten Urkunden des Deutschen Ordens, Breslau 1911, S. 131f. steht in den Urkunden *gewest* neben *gewesen*, dann überwiegend *gehat*, nur vereinzelt *gehabit*, *gehabt*.

Die Form *gewest* findet man in dem Krummauer deutschen Psalter vom Jahre 1373 aus dem Umkreise von Prag (Mitt. des Ver. f. Gesch. der Deutschen in Böhmen 39 (1901), S. 51. Sie findet sich auch in der Wenzelsbibel (Jelinek a. a. O. S. 90). *gewest* steht auch in der Prager Malerzeche. *gewest* neben einzelnen *gewesen* schreiben die Stadtschreiber von Böhmischem-Kamnitz im 14. und 15. Jahrhundert, ebenda findet sich *gehat*, *gehot*, freilich auch *gehabet*, *gehabt* (siehe

meine Ausführungen zum Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch, Prag 1915, S. 202f.). *gewest* herrscht auch in Nordwestböhmen, wie in der Mundart auch in den Stadtbucheintragungen des 14./15. Jahrhunderts von Kaaden und Komotau, freilich neben vereinzelt *gewesen*, dem mundartlichen *gwen* entsprechend.

Ähnlich ist es mit *gehabet*, *gehat*. Die regelmäßige Form *gehabet* steht in den meißnischen Urkunden 14. 125, *gehabt* 145; sonst aber nur *gehat* (*gehad*) 16. 20. 29. 61. 65. 86. 121. 131. 146. 149. 160. 161. 163. 165; ebenso in lausitzischen Urkunden 198. 199. 211.

Zu den Kennformen gehört auch die Scheidung zwischen *sal* und *sol*. In der Tristanhandschrift *F* um 1310 finden sich nur 2 Belege für die md. Form *sal* (siehe oben S. 144). Die Heidelberger Handschrift 341 scheint jedoch *sal* nicht zu kennen. Im Altprager Stadtrecht ist *sal* wohlbekannt, siehe oben S. 198. Nach Mourek, Zum Prager Deutsch, S. 35, tritt *sal* in den späteren Eintragungen des 14. Jahrhunderts noch mehr hervor. In der Prager Malerzuche steht nur *schol*, siehe oben S. 205. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß für die Prager königliche Kanzlei *sol* als regelmäßige Form gilt; die immer wieder daneben auftretende Form *sal* ist einzelnen Schreibern zuzurechnen. Auch in der Kanzlei König Wenzels ist *sal* recht selten¹. Wenn wir also in den Urkunden Karls IV. in den von Gutjahr abgedruckten Reihen überwiegend *sol* lesen (so ausnahmslos in den Nr. 2. 4. 6. 7. 9. 13. 17), so tritt doch in vielen Urkunden, freilich immer vereinzelt, ein *sal* auf; so in derselben Reihe Nr. 8. 12. 19. 20. 22. 24. 26. 29. 32. 34. 36. 37. 39. Nur in Nr. 40, der Landfriedensurkunde vom Jahre 1378, die zweifellos ein mitteldeutsches Gleichstück der Urschrift ist, herrscht *sal* vor.

Auch in unserer Urkundensammlung steht in den Urkunden aus Böhmen *sol*, so in Nr. 4. 6. 9. 11; *sal* findet sich neben *sol* in Nr. 3 und 12.

In der Stadtkanzlei der kleinen nordböhmischen Stadt Böhmisches-Kamnitz überwiegt im ältesten Stadtbuch die Form *sal* mit $\frac{2}{3}$ aller Fälle, wobei bemerkenswert in den Eintragungen des 14. Jahrhunderts *sol* neben *sal* gleichmäßig auftritt, während im 15. Jahrhundert *sal* überwiegt; vgl. meine Ausführungen a. a. O. S. 171 und 201f. Noch im ausgehenden 15. Jahrhundert schreiben einzelne Schreiber der Stadtbücher von Kaaden und Komotau *sal* neben sonstigem *sol*, *schol*². Hingegen zeigt das deutsche Weichbildrecht von Leitmeritz

¹ H. Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels, Halle 1928, S. 16f. u. 26.

² Vgl. meine „Sprach- und kulturgeschichtl. Bedeutung deutsch-böhm. Stadturkunden“, 1930 S. 15f. u. 24f.

aus dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts nur *sol* (Mitt. d. Ver. f. Gesch. der Deutschen in Böhmen 42 (1904), S. 198). Auch in der Wenzelsbibel, die nach 1390 in Prag geschrieben ist, steht *sol*, selten *sal*, plural. *sullen* (Jelinek a. a. O. S. 19), ebenso wie sie meist nach der Kanzleiform oder statt *ader* schreibt. In den ältesten Urkunden des deutschen Ordens überwiegt *sal* (*schal*), plur. meist *sullen* (A. Weller a. a. O. S. 27f.).

In den meißnischen Urkunden liest man nur *sal* (14. 16. 17. 20. 25. 27. 28. 29. 31. 32. 33. 34. 36 usw.); wo einmal *sol* vorkommt, und das ist ganz selten, ist eine Erklärung notwendig, so in Nr. 57, wo *sol* neben *sal* steht, und in Nr. 91, wo sich nur *sol* findet, da sie aus dem Nürnberger Kreise stammt.

Ebenso herrscht in den Lausitzer Urkunden *sal* (185. 190. 191. 192. 194. 196. 197. 199. 200. 202. 204. 210. 214. 265). Und ebenso in den schlesischen Urkunden (227. 230. 231. 232. 234. 236. 237. 238. 240. 241. 242. 245. 250. 254. 255. 256). Hier steht in Nr. 239 *sol* neben *sal*, oder nur *sol* in Nr. 220. 221, welche beide Schweidnitzer Urkunden sichtlich von der Prager Kanzlei beeinflußt sind.

sal steht auch in meißnischen Gleichstücken von böhmischen Urkunden: 258. 274. 277. 286, auch in einer Urkunde der böhmischen Kanzlei 269, wie in einer des Nürnberger Kreises 257. *sol* hingegen sonst in Urkunden der böhmischen Kanzlei 259. 273. 284 und des Nürnberger Kreises 260. 263. 268. 271.

Hier mag auch der alten, vornehmlich in Bayern und Böhmen gebräuchlichen Form *schol*, *schullen* gedacht werden, die wir in unserer Urkundensammlung in den Prager Stücken 5 (*schol*, *schollen*, *schullen*) und 7 (*schol*, *schül*n) finden, vereinzelt wohl auch in einer meißnischen Urkunde 163 (*schollen*) und 178 (*schol*). Sie finden sich in meißnischen Urkunden erst im 14. Jahrhundert. Dann in einer Glogauer Urkunde 216 (*schullin* neben *sullin*), in einer Würzburger Urkunde 266 (*schullen*), in einer Nürnberger 267 (*scholle*, *schullen*) und einer des Nürnberger Umkreises 268 (*schullen* neben *sullen*).

Die *sch*-Form fand sich auch in zusammen 9 Fällen in der Heidelberger Handschrift 341, siehe oben S. 164. Häufig sind diese Schreibungen im Altprager Stadtrecht, besonders in den frühen Eintragungen, siehe oben S. 198, ausnahmslos herrschend in der Prager Malerzeche vom Jahre 1348. Auch im Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch steht *schal*, *schol* und *schollen* (a. a. O. S. 202), ebenso wie in den späten Eintragungen der Stadtbücher von Kaaden und Komotau¹.

¹ A. a. O. S. 25.

Für die Pluralformen von mhd. *suln*, *soln* herrscht in den Urkunden der Prager Kanzlei *sullen* vor, *sollen* ist selten. *sullen* finden wir also in den von Gutjahr abgedruckten Urkunden Karls IV. in Nr. 2. 3. 4. 6. 7. 9. 11. 12. 14. 15. 16. 17. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 29. 32. 33. 34. 35. 38. 39. 40. 42. 45. 50, *ir sullet* 43. 45, Konjunktiv *sullest* 51, *sulle* 7. 13. 17. 19. 30. 39. 40. *sollen* steht in Nr. 28. Auch in unserer Urkundensammlung steht *sullen* in böhmischen Urkunden (1. 2. 8. 9. 11. 12), *sullen* neben *sollen* 5. *sullen* herrscht auch im Altprager Stadtrecht, siehe oben S. 199 und Mourek, Zum Prager Deutsch, S. 62. *sullen* überwiegt die Belege für *sollen* auch im ältesten Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuch, siehe meine Darlegung a. a. O. S. 202. Dort steht auch *sulde* neben *solde*. Auch in den Stadtbüchern von Kaaden und Komotau des ausgehenden 15. Jahrhunderts herrscht *sullen*, ebenso wie in den Urkunden des Deutschen Ordens, wo man auch *sulde* neben *solde*, *scholde* liest (A. Weller a. a. O. S. 130).

In den Meißner Kanzleien überwiegt *sullen* die Form *sollen* im Verhältnis 3 : 1, wie folgende Zahlen erweisen: *sullen* 17. 18. 20. 21. 22. 23. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 32. 33. 34. 36. 39. 41. 43. 44. 45. 47. 48. 49. 67. 68. 69. 70. 72. 74. 75. 77. 78. 79. 80. 81. 85. 89. 91. 94. 96. 104. 110. 125. 126. 129. 131. 133. 134. 136. 141. 156. 164. 178. 179. *sollen* hingegen 40. 42. 46. 55. 56. 65. 86. 87. 88. 97. 99. 100. 102. 106. 127. 142. 155. *sullen* neben *sollen* 82.

In Lausitzer Urkunden steht, soweit ich es überblicke, nur *sullen* (190. 196. 197. 202. 207); auch in unseren schlesischen Urkunden überwiegt *sullen*: 219. 220. 221. 222. 223. 225. 226. 227. 228. 230. 231. 232. 233. 235. 238. 240. 241. 244. 245. 246. 250. 252. 254. 255. 256, *sollen* hingegen 218. 237. 248; *sullen* neben *sollen* 224. 234. 239.

sullen steht in den meißnischen Gleichstücken nach böhmischen Urkunden 258. 262, sowie in der Prager Urkunde 259 und in Urkunden des Nürnberger Umkreises 257. 263. 264. 268. 271.

sollen dagegen in den Urkunden der Prager Kanzlei 276. 278. 279 und des Nürnberger Kreises 283, dann in der Bautzener Urkunde 265 und in dem Meißner Doppelstück nach einer böhmischen Urkunde 285.

sullen neben *sollen* in einer Kompromißurkunde 261 und in der meißnischen Umschrift einer Prager Urkunde 277.

Das Präteritum *sulde* (78. 81. 87. 105. 135. 140. 212. 245) überwiegt die Form *solde* (110. 218) im Gebrauch.

In der neuen Schriftsprache hat dann das in der böhmischen Kanzlei überwiegend verwendete *sol* das md. *sal* verdrängt, während sich im Plural *sollen* dem Singular angeschlossen.

Zum Vergleiche seien noch einige kennzeichnende Formen der Präteritopräsentia mitgeteilt.

mugen herrscht in der Prager Kanzlei. So in den bei Gutjahr abgedruckten Urkunden 2. 3. 4. 7. 12. 13. 14. 18. 20. 25. 26. 29. 32. 33. 34. 35. 36. 38. 40. 42. 53 (vgl. *muge* 8. 40), während *mogen* (9. 17. 40) zurücktritt; *ir moget* 49.

In unserer Urkundensammlung steht dieses *mugen* in den Prager Urkunden 1. 5. 9, dann in meißnischen Urkunden 18. 21. 28. 50. 80. 86. 126, *muge* 59. *mugen* auch in der Urkunde des Nürnberger Kreises 268. *mugen* neben *mogen* 68. 261.

Hingegen ist *mogen*, auch manchmal *mógen* geschrieben, in den meißnischen Urkunden im Übergewicht, so 20. 26. 27. 29. 39. 41. 47. 55. 69. 70. 85. 98. 99. 102. 104. 110. 133. 141. 144. 145, *moge* 33. 71. *mogen* herrscht ebenso in den Lausitzer (193) und schlesischen Urkunden (225. 226. 227. 232. 234. 236. 238. 239. 241. 242. 244. 245. 246. 249. 253. 254. 255. 256), ebenso in der böhmisch-meißnischen Kompromißurkunde 262. 277, in der ähnlichen Kompromißurkunde 270 und in den Prager Urkunden 276. 278¹.

Das Präteritum ist belegt als *muchte* in den meißnischen Urkunden 50. 69. 101, als *mochte* in den schlesischen Urkunden 219. 223.

Ähnlich scheidet sich der Gebrauch der Form *gonnen* in den meißnischen Urkunden (28. 64) gegenüber *gunnen* in den schlesischen (220. 239). In den Urkunden Karls IV. steht *gunnen* (Gutjahr a. a. O. Nr. 3. 8. 9. 13. 25). Die md. Form des Partiz. *gegunst* steht ebenda in der Urkunde Karls IV. (Gutjahr Nr. 25) und in einer schlesischen Urkunde 244². *gegonst* finde ich auch in den Eintragungen des Komotauer Grundbuches des 15. Jahrhunderts³. Auch in den Urkunden des Deutschen Ordens steht *gegunst* neben *gegunt* (Weller a. a. O. S. 129).

kunnen ist wenig belegt. Es steht in einer Urkunde aus Franken (268), während in einer meißnischen (79) *konnen* steht. Dazu *konde* 47. 68. 74. 79. 218, *kunde* 102.

turren findet sich etwa in der Urkunde Karls IV. bei Gutjahr Nr. 20, ebenda *torste* (4); dieselbe Form auch in einer Bamberger Urkunde 271.

durfen steht in Nr. 207, *bedorfen* 248, *dorfte* in den meißnischen Urkunden 70. 92.

¹ In den Urkunden des Deutschen Ordens verdrängt ein späteres *mogen* das ältere *mugen*; neben *mochte* stehen einzelne *muchte* (A. Weller, Die Sprache in den ält. Urkunden d. D. Ordens, Breslau 1911, S. 130).

² Für die Form in Schlesien vgl. Rückert, Entwurf der schles. Ma. Paderborn 1878, S. 265, und Arndt, Der Übergang vom Mhd. zum Nhd. in der Breslauer Kanzlei, 1898 S. 89.

³ Meine „Sprach- u. kulturgesch. Bedeutung deutschböhmischer Stadturkunden“, Komotau 1930, S. 25.

Im Zeitwort *wellen*, *wollen* wechseln im ostmitteldeutschen Raume die alte und die neue Form. In der Prager Kanzlei überwiegt *wellen*. Es steht auch im Altprager Stadtrecht. In den Urkunden Karls IV. bei Gutjahr a. a. O. Nr. 3. 4. 15. 43. 44. 45. 46. 47, *ir wellet* 48. Daneben (*wir*) *wollen* 8. 9. 11. 16. 24. 42. 53. In der freilich mitteldeutsch gefärbten Urkunde Nr. 10 unserer Sammlung steht *wullen*, der wir noch begegnen. *wellen* wiederum in Nr. 269.

(*wir*) *wellen* ist selten in Meißen (134. 135. 155), ebenso in der Lausitz (196. 197), jedoch häufig in unseren schlesischen Urkunden: 219. 220. 225. 228. 231. 232. 233. 236. 241. 242. 244. 246. 250. 251. 252. 253. 255.

(*wir*) *wollen* ist die herrschende Form in Meißen: 22. 25. 40. 42. 43. 44. 45. 50. 55. 56. 72. 77. 81. 82. 88. 89. 94. 97. 98. 100. 102. 106. 108. 110. 127. 132. 142. 147. 156, kommt auch in Lausitzer Urkunden vor (190. 202), ist auch oft in schlesischen zu finden: 216. 218. 219. 220. 221. 222. 226. 227. 229. 234, steht also hier der Form *wellen* an Häufigkeit nahe.

wollen steht auch in böhmisch-meißnischen Kompromißurkunden (261. 262) und in Urkunden des Nürnberger Umkreises (257. 264. 268. 271).

Die dunklere Form *wullen* ist in meißenischen Kanzleien öfter anzutreffen, so in Nr. 20. 23. 26. 29. 33. 34. 36. 41. 48. 74. 87. 104. 129. 179. 207, *er wulle* 152. *wullen* neben *wollen* 67.

Den Präsensformen entsprechend finden wir *wolte* 69. 283, *wulde* 82. 87. 104. 105. 207. Ob die Form *welde* (36. 96. 135. 216. 218. 223. 245. 254) nur den Konjunktiv anzeigt, habe ich nicht festgestellt.

Zerdehnung. Hier sei noch eine kurze Übersicht über die neuhochdeutsche Diphthongierung in den böhmischen Denkmälern außerhalb der königlichen Kanzlei gegeben, soweit wir sie in den bisherigen Betrachtungen angezogen haben.

In der in Böhmen um 1310 geschriebenen Tristanhandschrift des Heinrich von Freiberg zeigen sich die neuen österreichisch-bayrischen Lautungen durch die Schreibung *ie* in 50 Fällen, über die ganze Dichtung von etwa 7000 Versen verstreut, und 2mal *ei* (*sein* v. 1230f.), während in der Nebenhand diese neuen *ei* mit 27,3 bis 68,1% aller Fälle in Erscheinung treten. Die alte Länge *û* ist in der Haupthand erhalten, während in der Nebenhand 28,6 bis 50% neue *au* (das ist die Schreibung) auftreten. Mhd. *iu* (*û*) zeigen in der Haupthand nur einige *û*-Schreibungen und eine unzweifelhafte Zerdehnung *evch* (v. 288), hingegen in der Nebenhand zwischen 66,7 bis 90,9% neue *eu*, siehe oben S. 146ff. Die neue Zerdehnung ist also nicht bloß kanzlei-

mäßig, sondern unzweifelhaft auch auf literarischen Wegen in die böhmischen Schreibstuben gekommen.

Auch in der literarischen Handschrift Cod. Pal. Germ. 341 der mittelhochdeutschen Erzählungen, die gegen 1325 in Böhmen angefertigt worden ist, war die neue Zerdehnung bereits bekannt. Wir finden die neue Schreibung des *i* in der Form *i*, *ie* und *ei* in zusammen 33 von 69 bei Rosenhagen abgedruckten Stücken in zusammen 93 Belegen. Die Zerdehnung des *û* zu *ú*, *ou*, *ow*, *au* in 38 Stücken mit zusammen 149 Belegen, die Zerdehnung des *iu* (*ū*) zu *ú*, *ew*, *euw*, *eu* in nicht weniger als 847 Belegen, siehe oben S. 178ff. Die Zerdehnung ist in den verschiedenen Stücken ungleich, so daß hier Hundertsätze nicht viel besagen würden. Es ist wie bei der Nebenhand in der Tristanhandschrift, in der einzelne Partien sogar überwiegend Zerdehnung aufweisen. Bemerkenswert ist, daß in beiden Handschriften die Zerdehnung zu *eu* am weitesten vorgeschritten erscheint.

Im Altprager Stadtrecht, das mit an der Wiege der deutschen Kanzleisprache steht, findet sich in den ältesten Eintragungen zwischen 1320 und 1340 das neue *ei*, das ist hier die Schreibung von Anfang an, in 25 bis 100%, verschieden in den einzelnen Stücken. Für das mhd. *û* finden sich in einigen frühen Eintragungen nur *u*, daneben schwankt die Zerdehnung zu *ou*, *au* — die ältere Schreibung *ou* wird hier bald von *au* verdrängt — zwischen 50 und 100% der Fälle. *vf* und *ouf*, *auf* stehen in gleicher Geltung nebeneinander. In der Zerdehnung des *iu* (*ū*) > *eu* finden wir überraschend, daß das neue *eu* frühzeitig und fast vollständig durchgedrungen ist, in durchschnittlich 93,8% der untersuchten Stücke. *frunt* steht neben *frewnt*. So hat auch hier das neue *eu* ähnlichen Vorsprung vor *ei* und *ou*, *au*, siehe oben S. 199f.

In der Prager Malerzeche, die im Jahre 1348 in Prag niedergeschrieben ist, sind die mhd. Längen ausnahmslos zu *ei*, *au*, *eu* zerdehnt, auch *auf* ist nicht ausgenommen. Siehe oben S. 207f.

In dem Krummauer deutschen Psalter vom Jahre 1373, der nach meiner Darstellung (Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 39 [1901], S. 23ff., vgl. besonders S. 40ff.) im Umkreise von Prag von zwei Schreibern geschrieben worden ist, erscheint *i* > *ei* ausnahmslos zerdehnt, auch *-leich* und *-ein*, ebenso *û* > *au* ohne Ausnahme, *iu* > *eu* bis auf *frunt*.

In dem Hohenfurter deutschen Psalter, der wahrscheinlich um 1390 im bayrischen Sprachgebiet Böhmens, wohl im Kloster selber geschrieben worden ist, ist die Zerdehnung der alten Längen ausnahmslos durchgedrungen, auch *-leich*; ebenso die alten *iu*-Endungen (*sev*, *dev*, *disev*, *ellev*) neben einzelnen Schreibungen *div*, *siv*; siehe

meine Darlegung in den Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 39 (1901), S. 166ff.

In den sechs Bänden der Wenzelsbibel, die kurz nach 1390 in Prag auf Kosten eines deutschen Bürgers für König Wenzel angefertigt worden ist, ist die Zerdehnung $\hat{i} > ei$ fast ausnahmslos durchgeführt, auch *-leich* und *-ein*; die Zerdehnung $\hat{u} > ou$ (so ist hier die Schreibung) ist bis auf einzelne *us*, *uss* und das bekannte *uf*, *uff* allgemein durchgeführt, die von *iu* (\bar{u}) $> eu$ bis auf ganz wenige Schreibungen \ddot{u} durchgedrungen, jedoch immer *vrunt*. Siehe Frz. Jelinek, Die Sprache der Wenzelsbibel, Görz 1898, S. 35, 38, 45.

In dem Bruchstück des Magdeburger Weichbildrechtes in Leitmeritz an der Elbe — es war Vorort des Magdeburger Rechtes in Böhmen — das ich in den Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 42 (1904), S. 185ff. bekannt gemacht habe, haben wir eine in Leitmeritz im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts angefertigte Abschrift, die den Stand der neuen Zerdehnung in einer Stadtkanzlei des mitteldeutschen Sprachgebietes in Böhmen darstellt. Während $\hat{i} > ei$ ausnahmslos durchgeführt ist, ist mhd. \hat{u} und *iu* (\bar{u}) erhalten, mit Ausnahme von *euch*.

Hier mag das Verhalten einer anderen Stadtkanzlei des nordwestlichen Böhmen, der Stadt Brüx, gekennzeichnet werden. Ich benütze zur Darstellung drei Ratsurkunden aus den Jahren 1367, 1377 und 1386¹ und stelle den Text der ersten zur Veranschaulichung her [19. Mai 1367, in Brüx]: Richter und Schöppen stellen dem Thimo von Koldicz einen Schuldbrief aus auf 170 Schock großer Prager Pfennige:

Wir der richter und die schopphen, die yczunt sein oder zukunfftig werden, und ouch die gemayne der stad zu Brux bekennen und thun kunt offentlich mit disem briefe allen denen, die yn sehen oder horen lesen: daz wir dem edlen herren hern Thieme von Koldicz, seynen erben und nachkumlingen rechter redlicher schult schultig seyn hundirt und sybenczik schok grozer pregeriszer pheninge und gluben, die selben summen geldes bey unsern guten treuwe ane geverd mit guten grozen pheningen, nicht mit haller gelden, unvorzoglichen yn der stad zu Prage oder zu den Grupen, wo her uns die zu bezalen beweist, zu den nesten weynachten zukunfftigen an allen vorzog. wer aber daz, des got nicht geb, daz wir daz selb gelt uff den tag, alz geschriben stet, nicht bezalten, so hat der vogenante herre von Choldicz, seyn erben und nochkumlinge ganczen gewalt, daz selb gelt zu gewinnen uff uns und unser stad schaden unter christen oder juden; und geben ym ouch ganczen gewalt, daz her

¹ L. Schlesinger, Stadtbuch von Brüx, Prag 1876, Nr. 93, 113, 119.

uns und unser guter, wo die gelegin seyn, phenden muge und uns una unser stad personen, wo iz ym gevellet, uffhalden und phrenken müge, und domit thun und lazen müge, als ob iz seyn eygen gut were, noch seinen willen so lange, biz daz ym houpgut und schaden, der dar uff gangen ist, von uns und unser stad gancz und gar vorricht und bezalt wurde; und sullen uns ouch dowider weder mit geistlichen noch werltlichen gerichte behelfen müge, und wer ym ader seinen nochkumlingen darczu beholfen ist, der ader die sullen unwordacht von uns und unser stad ewiclichen bliben und ouch furbaz ungehindert seyn. und wer den brief hat mit seinen guten willen, dem gluben wir, die vogenanten glubde stete und gancz zu halden als ym selber an alles geverd. mit urkund dises briefes vorsigelt mit unser stad grozen ynsigel, der geben ist noch Cristes geburte dreyczenhundirt jar und dar noch yn dem syben und sechzigisten jare, an dem mitwochen vor der cruzwochen.

Im ganzen hat der Leser den Eindruck einer geregelten Rechtschreibung, die unter starkem Einfluß der Prager Kanzlei steht. Im einzelnen bemerkt man folgendes, wenn man die beiden anderen Stadturkunden von 1377 und 1386 einbezieht:

In der ersten steht ein vereinzelt *gemaine*, in der zweiten findet sich ein anlautendes *p*: *purgermeistir*. In der ersten steht *ou* für mhd. *ou*, in der zweiten *au*, in der dritten wechseln altes *ou* und neues *au*. Die Schreibung *stad* neben *stat* ist hervorzuheben. Die Verdampfung umfaßt die gewöhnlichen Fälle (*noch*, *nochkumling*, *domite*). Kennzeichnend ist die Erhaltung der *e* der Nebensilben (*burgere*, *richtere*, *gutere*, *diseme*). *gots* in der zweiten Urkunde steht nach dem Vorgang der königlichen Kanzlei. Bemerkenswert sind die mitteldeutschen Kennzeichen, die meißnische Beeinflussung zeigen. So in der ersten Urkunde *u > o* (*vorczog*, *unvorczoglich*), in der zweiten *dorobir*, in der dritten *konigrich*, hier auch umgekehrt *o > u* (*vull*). *vor-* für *ver-* tritt des öfteren auf. *i* für *e* der Nebensilben ist in der ersten und zweiten Urkunde vereinzelt, in der dritten überwiegend. *iz* steht in der ersten Urkunde 2mal, *her* mehrmals in der ersten und dritten Urkunde, hier auch *sal*. Mundartlich *keginwertig*, *ume*, *sente* in der dritten Urkunde sind wichtig. *ie* als Zwielaute ist in der ersten Urkunde völlig erhalten, in der zweiten stehen mehrere *dy*, *dinstag*, *briff*, in der dritten 5mal *dy*. *ob*, *vnd* und *czu* sind durchgängig. *oder* (4mal) neben 2mal *ader* in der ersten Urkunde, in der zweiten steht *oder*, in der dritten *adir*; hier auch *gewest*.

In der ersten Urkunde ist die neuhochdeutsche Zerdehnung durchgeführt, nur wenige alte Längen (*bliben*, *cruzwoche*, der Eigenname *Grupen* und natürlich *uff*); in der zweiten überwiegen die alten Längen die neuen Zwielaute (*gecziten*, *syn* neben *seyn*, *dreiczen*, *Myszen*

neben *Meyszen, truwe* und *lute* neben *uf* und *fruntschaft*); in der dritten herrschen sogar die alten Längen vor, nur vereinzelt *lute, fründe, auswendig*. So sehen wir einen im Gebrauch der meißnischen Kanzlei angenäherten Sprachstand, der in der zweiten und dritten Urkunde ziemlich stark ist. Während in dem ersten Stück die Zerdehnung bis auf wenige Ausnahmen durchgeführt erscheint, sind die alten Längen in der dritten Urkunde in der Überzahl. Daneben mehren sich auch die *i* der Nebensilben und andere mundartliche Erscheinungen. Dadurch erweist sich ein überwiegender Einfluß der meißnischen Kanzlei für diese Grenzstadt des meißnischen Einflußgebietes. Die Erklärung findet sich leicht: Brüx war im Jahre 1377 und längere Jahre an die Landgrafen von Meißen verpfändet worden und blieb auch weiterhin in der meißnischen Interessensphäre. Von Meißen kam auch in der Hussitenbelagerung 1421 der Entsatz der Stadt.

Das älteste Stadtbuch von Böhmischem-Kamnitz im nördlichen Böhmen, das dem lausitzisch-schlesischen Sprachgebiet angehört, zeigt folgende Einstellung zur neuhochdeutschen Zerdehnung: in den Eintragungen der Jahre 1380—1398 erscheint *i* > *ei* fast ausnahmslos zerdehnt. Nach dieser Zeit beginnt ein Kampf verschiedener Schreiberhände, die vornehmlich *i* gegenüber einer Minderzahl von *ei* behaupten. Mit dem Jahre 1424 tritt das schriftsprachliche *ei* wieder in sein Recht. Der Grund ist in den politischen Verhältnissen zwischen 1398 und 1424, der Hussitenzeit, zu suchen¹, in der das Stadtbuch unbewanderten Händen anvertraut war, die der heimischen Mundart allzusehr nachgeben. Es treten als Verlegenheitsschreibungen auch die aus den meißnisch-thüringischen Urkunden wohlbekannten *ii* und *ie* für die Zerdehnung des *i* auf. Mhd. *û* erscheint als *aw, au, auw*, vereinzelt noch *ou* geschrieben, aber mit Rückfällen zum alten *u*. Mhd. *iu* (*ū*) > *ew, eu* ist fast ganz durchgedrungen. *frunt* bleibt als Kürzung erhalten, *freunt* steht zum erstenmal in einer Eintragung aus dem Jahre 1430. Vgl. meine Ausführungen zum „Ältesten Böhmischem-Kamnitzer Stadtbuch“, Prag 1915, S. 180ff. Ich gebe im folgenden als Textprobe die erste Eintragung vom 27. Sept. 1380:

Man zal merken, daz der edele hie herre Jon von Michelsperg vnd zeine diner vnd mit yrem getreuwen rote ist in einen zin gevallen durch

¹ Auch in der Kanzlei König Wenzels treten noch recht häufig Schreibungen der alten *i, û, iu* (*ū*) auf. H. Bindewald, Die Sprache der Reichskanzlei zur Zeit König Wenzels, Halle 1928, S. 21ff. findet in der Zeit zwischen 1378 und 1387 noch 7,1% alte *i*, zwischen 1388 und 1397 noch 1,2% alte *i*, zwischen 1397 und 1400 noch 0,3%. Ebenso erhalten sich alte *û* in Schreibungen wie *uch, getruwe, frund, fruntlich, lute, durchluchtig, Dutsche, auch uf und uz*.

gemaches wille vnd vrides. vnd ich Cunat Keppler genant czu der ceit hoipman vnd Niclas Hockacker voit czu der czeit in Kempnicz vnd Michel Gans genant burgermeister, dar noch di schepphen czu der ceit Diterich Pauker, Mathei Schuwart, Petir Tulczing, Hannus Knebel, Nicze Rudel, Henczel Kreczmer, Hensel Wayner, Kvnel Opecz, Henczel Mulacker, Petir Pauer, di nu geschribnn schepphen der stat Kempnicz, wir bekennen offentlich in disem stat buche, das Hensel Nevkum vor uns kumen ist vnd vor di vier benke, do alle dink kraft habnn, vnd hat gelobt, zein gut czu vorkaufen vnd czu bezeczen czwischen zente Michels-tag vnd von meines herren gut czu zihen mit gutem willen vnd mit wol bedochtem mute, vnd bei drein meilen bei meines herren gute vnd reine koinen herren nicht czu kisen, vnd meines herren gut vnd leute ungehindert zal losen hy vnd anderswo vnd allen enden vnd an allen steten mit rot vnd mit tot. vnd ab her das nicht enhilde, zo hat her burgen gezackt dor obir bei hundert schoken, vnd zi auch derzelben vor vallen zullen usw.

Wenn man von dem störenden Wechsel zwischen *s* und *z* und den groben Verdampfungen absieht, wird man in dieser kleinbürgerlichen Schreibübung das Vorbild der Prager Kanzlei nicht verleugnet sehen. Von der meißnisch-lausitzischen Schreibweise scheidet die Eintragung der Mangel an *i* in Nebensilben und die ausnahmslose Zerdehnung.

Im Jahre 1380 ist im westlichen Schlesien eine Bibelübersetzung geschrieben worden, die sich im Minoritenkloster zu Krummau in Südböhmen vorfand und die ich Mitt. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 38 (1900), S. 353ff. bekannt gemacht habe. Der nicht böhmische Charakter zeigt sich auch in der nhd. Zerdehnung. *i* ist nur in wenigen Fällen als *ey* geschrieben; *û* bleibt bis auf ein vereinzelt *kowme* erhalten; altes *iu* (*ū*) zeigt da und dort Zerdehnung (*euch*, *eivr*, *veur*).

In den Testamenten und Grundbüchern von Kaaden und Komotau in Nordwestböhmen aus dem ausgehenden 15. und 16. Jahrhundert ist natürlich die neuhochdeutsche Zerdehnung in voller Geltung. Nur *uff* ist durch die ganze Zeit erhalten, *auf* ist vereinzelt. Im 15. Jahrhundert ist auch *frunt* erhalten, die Formel *frewnde noch fremde* ist übernommen.

Anhangsweise sei noch der bekannte md. Übergang von *iuw*, *ûw* > *ouw* mit einigen Belegen veranschaulicht. Wir finden ihn in dem von mir gesammelten Material im Worte *trouwe*, *trawe* (Subst. und Adj.), auch *getrawe*, in Meißner Urkunden zwischen 1408 und 1481 in Nr. 131. 140. 149. 177, in Lausitzer Urkunden zwischen 1395 und 1443 in Nr. 185. 188. 194. 195. 196. 198. 199. 200. 210. 214, in schle-

sischen Urkunden zwischen 1383 und 1441 in Nr. 232. 235. 237. 243. 245. 246. 247. 248. 249. 251. 252. 255. 256, also vorwiegend nach Osten zu, vielfach in der Formel *in (by) guten trawin. czu getrawer hant* steht auch in einer Eintragung des Böhmisches-Kamnitzer Stadtbuches vom Jahre 1389 und im ausgehenden 15. Jahrhundert noch in den Kaadner Testamenten (*czu getrawer hant*) und im Komotauer Grundbuch *umb seinen getrawen dinst*. Die sprachliche Erscheinung findet sich noch in Prager Kanzleiurkunden aus der Zeit König Wenzels (Bindewald a. a. O. S. 35). Auch in der Heidelberger Handschrift 341 treffen wir die sprachliche Entwicklung, so im „Bergmann“ (Ausgabe von G. Rosenhagen, Deutsche Texte des Ma., Bd. 17, Berlin 1909) im Reim *verböwet : beröwet* 56, 277 und *bowen : berowen* 56, 481.

Daneben findet sich *Nouwenmarkt* und *houtig* in einer Urkunde schlesischer Herzöge vom 6. Jänner 1383 (Nr. 232 unserer Sammlung) und *nawkeit* in einer schlesischen Urkunde vom 22. Okt. 1400 (Nr. 239). Dann *getcoug* etwa in einer Urkunde des Domkapitels Meißen vom 22. Mai 1359 (Nr. 115) und *nownde* in einer Urkunde derselben Domkirche vom 18. April 1399 (Nr. 130), also bereits in falscher Analogie.